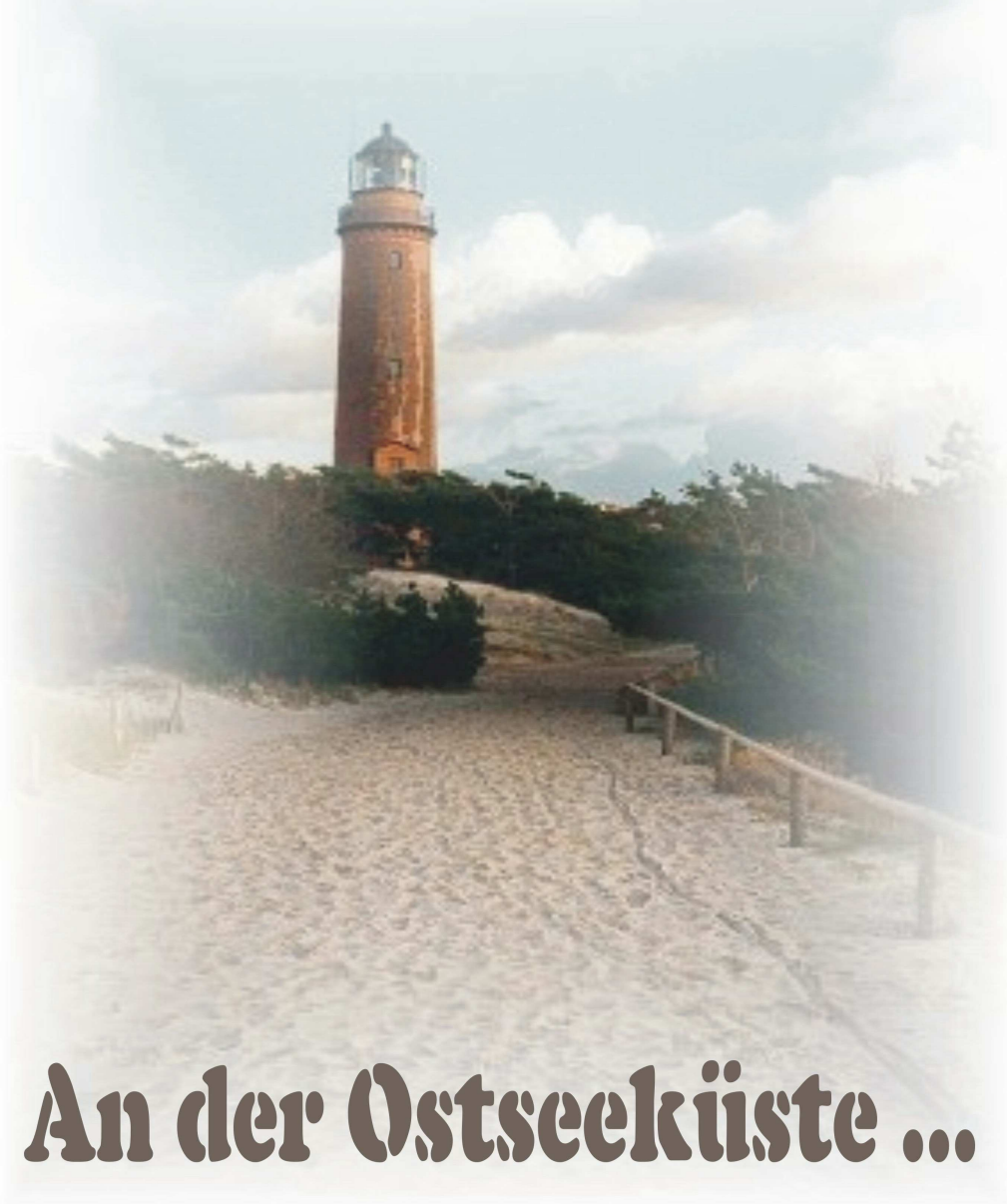


# Arne Wieksund



**An der Ostseeküste ...**

Das virtuelle Buch - DvB -

# Arne Wieksund

## An der Ostseeküste . . . (Kurzgeschichten)



Das virtuelle Buch  
- DvB -

Copyright

Inhalt:

Seite 3	Der Mann aus dem Erlenbruch
Seite 45	Die Frau mit feuerrotem Haar
Seite 76	Das Gesicht im Bodden
Seite 87	Der Holmgang
Seite 136	Der Bauer von Ralswiek

# Der Mann aus dem Erlenbruch

- Unheimliches auf dem Darß -

## Sonntag

*Lassen Sie sich fangen von der herben Schönheit der urwüchsigen und vielgestaltigen Natur dieses einmaligen Landstriches, von dem unverwechselbaren Reiz dieser Halbinsel mit den drei Namen zwischen Ostsee und Bodden. Auch wenn da ständig der Wind ist, der reißt und rüttelt, durch jede Fensterritze dringt und sich selbst durch den dicksten Anorak wühlt, wer einmal hier war, der kommt wieder - immer wieder.* So hatten es vor einigen Jahren Wilfried und Ilona Dreyman in einer Urlaubsbroschüre gelesen und daraufhin die Sommerferien mit ihren beiden Töchtern Sophie und Laura im Ostseebad Prerow verbracht. Und seitdem kamen sie regelmäßig hierher, die Dreymans, Jahr für Jahr. Denn nirgendwo sonst liegen Steil- und Flachküsten, Nehrungen, Strandseen und Bodden, Dünen, Wald, Feuchtwiesen, Windwatt und Strände so eng beieinander wie hier: Fischland-Darß-Zingst. Doch diesmal waren Herbstferien. Zu dieser Jahreszeit besuchten sie das erste Mal diese malerische Region. Unweit des Nordstrandes hatten sie in Prerow eine schicke Ferienwohnung angemietet.

„So, da wären wir!“ freute sich Ilona Dreyman, als ihr Mann die letzte Reisetasche aus dem Kofferraum des Autos geholt hatte und auf dem Fußboden der Ferienwohnung abstellte. „Aber bevor wir anfangen einzuräumen, laßt uns erst am Strand einen kleinen Spaziergang machen. Ich kann es schon gar nicht mehr erwarten, die frische Seeluft zu atmen und das Rauschen der Wellen zu hören.“

„Gute Idee“, stimmte Wilfried Dreyman seiner Frau zu und gab ihr einen schnellen Kuß auf die Lippen. „Au fein!“ waren auch Sophie und Laura, zehn und zwölf Jahre alt, begeistert.

Eilig wurden die Windjacken aus den Reisetaschen gekramt, und es ging zum Strand, wo, je näher sie ihm kamen, der Wind an Kraft zunahm. Er wehte von West und trieb dunkle Wolken vor sich her. Möwen segelten in der Luft, ließen sich auf dem Wasser treiben oder suchten im Seeschlag nach Futter. Knutts, kleine Schnepfenvögel, flitzten aufgeregt an den auslaufenden Wellen der Brandung entlang.

„Wenn ich mir so den Himmel anschau, kann ich gar nicht glauben, daß wir ab morgen sonniges Wetter bekommen sollen.“

„Nun sei doch nicht so pessimistisch, Schatz“, lachte Wilfried Dreyman fröhlich. „Ab und an sollen die Diplom Meteorologen mit ihren Prognosen ja auch mal richtig liegen, hab ich gehört. Aber was mir viel

wichtiger ist: Eine ganze Woche Ruhe. Kein Großstadttrubel, keine Baupläne, kein Büromief, kein Chef, der einem ständig in den Ohren liegt, nichts, nur die Weite des Meeres vor Augen." Er zeigte auf die Seebrücke in noch gut zweihundert Metern Entfernung und rief seinen beiden Töchtern zu, die vergnügt durch den feinen weißen Sand rannten: „Sophie, Laura! Laßt uns dort hingehen!"

Als es zu dämmern begann, befand sich die ganze Familie wieder in ihren für eine Woche angemieteten vier Wänden. Und als es gänzlich dunkelte, war alles Reisegepäck in den Schränken eingeräumt und die Wohnung häuslich hergerichtet. So machte man es sich nun gemütlich und verbrachte den Rest des Abends bis zum Schlafengehen vor dem Fernseher und freute sich gemeinsam auf den kommenden Tag, ohne zu ahnen, daß dieser Urlaub noch für viel Aufregung sorgen sollte.

## Montag

Draußen zeigten sich die ersten Sonnenstrahlen mit einem prächtigen Rot am östlichen Himmel, als Wilfried und Ilona Dreyman aufwachten. Und als sie geduscht hatten und der Frühstückstisch gedeckt war, rührte sich im Zimmer ihrer beiden Töchter noch gar nichts. Die Morgensonne begann bereits den Darß in goldenes Licht zu tauchen.

Ilona Dreyman goß sich eine Tasse Kaffee ein, warf einen Blick durch das Fenster. „Herrlich, ist das Wetter nicht herrlich, Katerchen?"

„Ausnahmsweise haben die Wetterfrösche diesmal recht gehabt, mit ihrer Vorhersage. Da können wir heute gleich eine Menge unternehmen.“

„Aber nicht, wenn deine Töchter erst mittags wieder aus den Federn kommen. Es ist doch jedesmal dasselbe mit den beiden. Abends muß man sie ins Bett prügeln und morgens raus.“

„Von wem sie das bloß haben?" Wilfried Dreymann schmunzelte vor sich hin.

„Von mir jedenfalls nicht!" Ruckartig erhob sie sich vom Stuhl. „Denen werde ich jetzt erst mal die Hammelbeine langziehen.“

Mit einem energischen Klinkendruck öffnete sie die Zimmertür und schritt stampfend auf das Doppelbett ihrer Töchter zu, in der Absicht, sie bereits hierdurch zu wecken. Doch die beiden Kinder schienen einen gesunden Schlaf zu haben. Sophie schnarchte sogar leise.

Da half nur eines: „Aufwachen, faules Pack, aufwachen!“ rief sie und klatschte dabei laut in die Hände.

Unruhig begannen sich Sophie und Laura von der einen Seite auf die andere zu wälzen, öffneten die Augen und blinzelten müde. Laura riß weit den Mund auf und gähnte. Sophie rieb sich die Augen. Beide machten sie aber keine Anstalten, aufzustehen, es sah aus, als würde sie der morgendliche Lärm ihrer Mutter überhaupt nicht beeindrucken.

Da wurde es Ilona Dreyman zu bunt. Sie griff nach den beiden Zudecken, unter denen ihre Töchter lagen, und riß sie vom Bett. „Ab, unter die Dusche, ihr Biester! Wenn ihr nicht in einer viertel Stunde fertig seid, gehen Vati und ich allein zum Weststrand und auf den Leuchtturm!“

Das wirkte. Im Nu waren die beiden Kinder hellwach. Und eine knappe viertel Stunde später saßen sie geduscht und angezogen am Frühstückstisch.

Gegen 10 Uhr 15 war die ganze Familie fertig bekleidet und für eine Wanderung zum Weststrand durch den Darßer Wald bereit. Wilfried Dreyman hatte den Rucksack mit Verpflegung und sonstigem Krimskram aufgesattelt bekommen. Schließlich sei er das kräftigste Pferd im Stall, hielten ihm seine Frau und die Kinder kompromißlos vor.

„Womit hab ich das nur wieder verdient, daß ich den Muli spielen muß?“ tat er gequält und grinste.

„Das ist nun mal eben dein Los, mein Lieber, und da führt kein Weg dran vorbei. Da hilft weder jammern noch jaulen. Einmal ein Muli, immer ein Muli.“ Ilona Dreyman schmunzelte schelmisch.

„Na, dann los!“ rief er gutgelaunt. „Auf zum Weststrand!“

„Ja, auf zum Weststrand!“ riefen auch die beiden Mädchen begeistert und stürmten nach draußen, gefolgt von ihren Eltern.

Und einige Minuten später betraten sie die urwüchsig schöne Waldlandschaft.

*Die Bäume flüchten auf dem Darß vor dem Wind!* So erzählten es die Einheimischen. Jedenfalls hatte es Ilona Dreyman noch so in Erinnerung. Und daß Darß ganz einfach Wald bedeuten sollte. Aber kein krüpplicher Inselwald, kein sich mühselig behauptendes Dickicht. Und er schien ihr unendlich zu sein, obwohl er es keineswegs ist. Bis an die Dörfer reicht er heran, berührt sie. Und Ilona Dreyman sah ihn nicht nur, sie spürte ihn auch, roch ihn, atmete seine Luft, die nach ätherischen Ölen und wilden Kräutern duftete. Ein Märchenwald mit einer unglaublichen Pflanzenvielfalt. Kiefern, Fichten, Birken, Eichen, Stechpalmen, Wollgras,

Heide, Krähen-, Preisel- und Blaubeeren, fast alles aus der Pflanzenwelt sah sie hier vertreten. Besonders die vom Sonnenlicht durchfluteten lockeren Buchenbestände mit ihren leuchtenden Herbstfarben boten ihr einen traumhaften Anblick. Als zauberhaft empfand sie auch die Erlenbrüche mit ihren ungezählten Moortümpeln, die regelmäßig zu sehen waren, in deren Wasser sich Gräser und Erlen bei diesem strahlendem Sonnenschein besonders schön spiegelten.

„Ein Urwald, wie ich ihn woanders noch nicht erlebt habe“, schwärmte sie wieder einmal begeistert. Und ihr Mann teilte diese Ansicht. „Ja, Schatz, einfach wunderbar.“ Die Kinder liefen ihnen ein ganzes Stück voraus.

„Sophie, Laura!“ rief er. „Lauft nicht zu weit weg!“

Während Laura den Zuruf ihres Vaters beherzigte, schien Sophie ihn zu ignorieren. Sie lief eifrig weiter, verließ den Wanderweg und stieß ins Gehölz. Bei einem Erlenbruch, nicht weit vom Weg entfernt, den sie verlassen hatte, machte sie halt. Es ging nicht weiter. Vor ihr lag sumpfiges Gelände, überall kleine Tümpel, manche kaum größer als eine Pfütze, in denen das Licht der Herbstsonne funkelte, die ihre Strahlen durch die Kronen der Erlen bis auf den Waldboden schickte.

„Sophie!“ hörte sie ihren Vater wieder rufen, störte sich aber nicht daran. Sie interessierten im Moment nur die Steine, die hier herumlagen, nahm einen, er war so groß wie ihre Faust, und warf ihn ins Wasser.

Platsch! machte es.

Sophie klatschte freudig in die Hände, das machte Spaß.

Und nochmals warf sie übermütig einen Stein hinein. - Platsch!

Dann bückte sie sich nach einem Stein, den sie nur mit zwei Händen fassen konnte. Der war auch ganz schön schwer, doch sie schaffte es, ihn von sich zu stoßen.

Als der Stein ins Wasser tauchte, spritzte es bis zu ihr hin, aber diesmal platschte es nicht. Blubb! - Blubb! Blubb! Und wieder: Blubb! Es war, als würde der Stein in eine unendliche Tiefe sinken. Blasen stiegen auf, erst kleine, dann große. Blubb! Blubb! Sophie mußte an einen Taucher denken, wie sie es vor kurzem in einem Fernsehfilm gesehen hatte. Und es hörte nicht auf zu blubbern; im Gegenteil, sie hatte den Eindruck, als würde es heftiger werden, als würde sich das Wasser immer wilder bewegen; der Tümpel kam ihr auf einmal wie ein Wasserkessel vor, in dem das Wasser zu kochen und sprudeln begann. Da bekam sie es plötzlich mit der Angst,



machte schlagartig kehrt und rannte aufgeregt zum Wanderweg zurück, ihren Eltern entgegen.

Außer Atem, blieb sie kreidebleich vor ihnen stehen.

Ihr Vater lachte amüsiert. „Was ist mit dir denn los, Kleines? Du siehst aus, als wärst du einem Troll begegnet. Und was sind das für dicke Spritzer auf deinem Anorak? Hast wohl wieder Steine ins Wasser geworfen, was?“

Sophie nickte etwas verlegen.

„Warum du nicht an eine Pfütze vorbeigehen kannst, ohne gleich einen Stein reinzuwerfen, das ist mir schleierhaft.“ Ilona Dreyman reagierte ein wenig verärgert, denn sie hatte etwas gegen Steine ins Wasser werfen, aus welchen Gründen auch immer. Aus dem Rucksack ihres Mannes holte sie ein Stofftuch und betupfte damit die wasserbespritzten Stellen auf dem Anorak ihrer Tochter. „Da sind wir gerade aus dem Haus und noch lange nicht am Strand, da mußt du dich schon wieder einsauen. Du bist ja nahezu pitschnaß, hoffentlich kriegen wir das wieder trocken.“

„Es kocht“, sagte Sophie, immer noch aufgeregt atmend.

„Was kocht?“

„Das Wasser.“

„Welches Wasser kocht? Was redest du denn da, Kind?“

Kopfschüttelnd sah sie ihrer Tochter in die Augen.

Sophie zeigte in Richtung des Erlenbruches.

„Blödsinn!“

Wilfried Dreyman lachte. Ebenso Laura, die die Gelegenheit sofort nutzte, um ihre kleinere und jüngere Schwester aufzuziehen. „Das Wasser kocht im Wald. Ich lach mich kaputt. So was doofes hab ich noch nie gehört. Typisch Sophie.“

In Sophies blauen Augen sammelten sich Tränen. Sie riß sich herum und rannte davon, blieb aber auf dem Weg und in Sichtweite ihrer Eltern. Ihre Schwester hörte sie immer noch lachen, wenn auch nur leise. Vermutlich machte die sich weiterhin über sie lustig.

„Nun ist das Kind auch noch beleidigt“, sagte Ilona Dreyman zu ihrem Mann. „Und dabei hatte der Tag so gut begonnen.“

„Ach, Schatz, das gibt sich. Spätestens dann, wenn wir auf den Leuchtturm steigen.“

Und so war es auch. Als sie oben auf dem insgesamt 35,4 Meter hohen Leuchtturm die Halbinsel bloßen Auges überschauten, fand Sophie ihre gute Laune wieder. Das sonnige, klare Herbstwetter ermöglichte mit dem Fernglas sogar eine Sicht bis zur Insel Hiddensee. Weit hinten am Horizont

zogen auf der Ostsee zwei Schiffe wie in Zeitlupe Richtung Osten. Wahrscheinlich war ihr Ziel das Baltikum.

Nach einer guten halben Stunde ging es hinunter ins Meeresaquarium und zur Ausstellung *Naturraum Darßer Ort*. Im Leuchtturmcafe wurde anschließend bei einem Stück Kuchen eine kleine Verschnaufpause eingelegt.

Eine ausgiebige Wanderung entlang am Weststrand mit seiner wilden Schönheit nahm den Rest des Tages in Anspruch. Sophie und Laura suchten begeistert nach Bernstein. Auch wenn sie keinen fanden, so hatten sie doch ihren Spaß dabei.

Als es zu dämmern begann, wurde der Rückweg durch den Darßer Wald eingeschlagen, der derselbe war, wie der Hinweg, man wollte die Ferienwohnung noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Und als sie an dem Erlenbruch vorbeikamen, überfiel Sophie plötzlich ein eisiger Hauch. Ihr fröstelte und die Zähne klapperten ein wenig. Und dann glaubte sie eine Stimme zu hören - so kalt und abstoßend, daß es ihr vor Angst die Kehle zuschnürte. Zuerst wollte sie bei ihren Eltern Geborgenheit suchen, bis auf Körperkontakt zu ihnen heran, hielt es aber schließlich für besser, etwas zurückzubleiben und sich von ihren Gefühlen nichts anmerken zu lassen. Sie befürchtete, ausgelacht zu werden, wie heute vormittag. Vor allem grauste ihr vor Lauras Hänseleien. Da kannte sie ihre Schwester nur zu gut und wußte, daß die bis spät in die Nacht ihre Späße treiben würde, offenbarte sie ihre momentanen Empfindungen.

Todmüde fiel Sophie ins Bett, nachdem sie ein wenig zu Abend gegessen hatte. Zu anstrengend war der Tag für sie gewesen; morgens bis abends auf den Beinen, das war sie nicht gewohnt. Laura saß noch mit ihren Eltern nebenan im Zimmer, um sich einen Spielfilm auf einem der Privatsender anzusehen. Und irgendwie war das auch ganz gut so, denn auf ihre Schwester hatte Sophie im Moment überhaupt keinen Bock und war froh, allein zu sein. So konnte sie wenigstens in Ruhe einschlafen. Und als Laura später zu ihr ins Doppelbett kroch, befand sie sich bereits in einem tiefen Schlaf und träumte.

Aber ihr Traum war alles andere als schön:

Jemand stand an einem der beiden Schlafzimmerfenster und drückte sich an der Scheibe die Nase platt. Gräßlich sah das Gesicht aus, wie bei einem Toten, nur stellenweise grünlich, als wäre es zum Teil mit Moos bewachsen. Die Haare klatschnaß, verfilzt, algenverhangen und mit

Schlamm besudelt. Und dieses widerliche Gesicht grinste auch noch, es grinste, als wollte es über die ekelerregenden, halbverfaulten Lippen bringen: „Mein kleines Püppchen, hier bin ich. Ganz wie du es wolltest. Deshalb hast du doch die Steine ins Wasser geworfen, oder nicht? Und jetzt bin ich hier, um dich zu holen. Denn du gehörst zu mir! ...”

Sophie schreckte hoch. Kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Laura schlief selig, jedenfalls hörte sie sie ruhig atmen. Blöder Traum! dachte sie, die Augen auf die Fenster gerichtet. Es war zu dunkel, als daß sie dort etwas erkennen konnte.

Sophie knipste das Licht der Nachttischlampe an und warf einen Blick zu ihrer Schwester. Doch die störte der Lampenschein nicht im geringsten, schlief nach wie vor tief und fest. Dann schaute Sophie wieder zu den beiden Fenstern hin - und zuckte zusammen. Es durchfuhr sie so heftig, daß ihr fast die Spucke im Halse kleben blieb. Sie glaubte zu sehen, daß eines der Fenster schlammverschmiert war.

Vorsichtig glitt sie mit zitternden Knien aus dem Bett, denn Laura sollte nicht geweckt werden, und schlich zum Fenster mit der schlammverschmierten Scheibe.

Abermals fuhr ein gewaltiger Schreck durch ihren zierlichen Körper: Das Fensterglas war tatsächlich schlammverschmiert. Und der Schlamm war sogar noch feucht, als hätte sich gerade jemand an der Scheibe die Nase platt gedrückt.

Hatte sie etwa gar nicht geträumt?

Zwei große Sätze, und sie war zurück ins Bett gesprungen, zog die Zudecke bis über den Kopf und bebte am ganzen Leib, würgte verängstigt einen Kloß nach dem anderen hinunter.

Laura war durch Sophies Bettsprung geweckt worden. „Was soll das, du blöde Kuh?” Ärgerlich fuhr sie hoch, so daß sie saß. „Hast du nicht mehr alle Tassen im Schrank?” Sie riß die Zudecke ein Stück von Sophie und sah ihren angstvollen Blick. „Was ist? Wovor hast du schon wieder Bammel?” Sie kannte ihre Schwester und wußte, daß die sich schnell vor etwas fürchtete. „Wenn du mir jetzt wieder sagst, du hast schlecht geträumt und mich nur deswegen geweckt, kriegst du von mir eine gelatscht, daß noch in drei Tagen deine Birne wackelt!”

Sophie zeigte zum Fenster, ihre Zähne klapperten.

Laura sah hin, konnte aber nichts sehen, nur daß die Scheibe des Fensters, hinter der die finstere Nacht herrschte, schlammverschmiert war. „Was ist da? Bist du plemplem? Oder hast du vielleicht Angst vor dem

bißchen Dreck da an der Scheibe?“ Sie kicherte spöttelnd und höhnte: „Sophie hat Angst vor Dreck!“ Im Sprechgesang, ganz im Stile einer Rapperin, ließ sie es dann mehrere Male ertönen: „Sophie hat Angst vor Dreck! Sophie hat Angst vor Dreck! ...“ Und jedesmal lachte sie dabei.

Sophie empfand das als so gemein, daß ihr die Tränen in die Augen schossen und zu weinen anfang.

Laura faßte sich stöhnend an den Kopf. „Das hat mir auch noch gefehlt, deine Flennerie!“ sagte sie ohne jegliches Mitgefühl. Daraufhin stieg sie aus dem Doppelbett, um das Licht der Nachttischlampe auf der Seite ihrer Schwester zu löschen. Und als sie wieder unter ihre angewärmte Zudecke schlüpfte, meinte sie: „Machst du mich wegen so einem Scheiß noch mal wach, dann werde ich dir das Fürchten schon beibringen. Aber das richtige Fürchten, glaub mir das! Da macht mich die doofe Kuh doch wahrhaftig wach, weil sie sich vor ein bißchen Dreck am Fenster fürchtet. Nur vor dem Dreck unter ihren Fingernägeln, da hat sie keine Angst. So was Blödes kann nur von meiner dämlichen Schwester kommen.“

Noch eine Weile hörte sie Sophie weinerlich schluchzen und hätte ihr am liebsten eine gelangt. Doch dann würde die doofe Kuh niemals zu heulen aufhören, dachte sie und unterließ es daher, drehte sich einige Male genervt von der einen Seite auf die andere. Und als das weinerliche Schluchzen ihrer Schwester endlich leiser wurde und schließlich gänzlich verstummte, war sie schnell eingeschlafen.

Sophie lag aber noch fast die ganze Nacht wach. Dieses gräßliche Gesicht mußte wirklich dagewesen sein, nicht nur im Traum, davon war sie überzeugt. Und sie wünschte sich, daß der Mann mit dem abscheulichen Gesicht Laura holte, für immer und ewig. Nichts haßte sie in dieser Nacht mehr als ihre zwei Jahre ältere Schwester.

## Dienstag

Müde saß Sophie am Frühstückstisch, kaute appetitlos auf ihr abgebissenes Stück Brötchen herum.

Ihr Vater bemerkte das. „Was ist mit dir, mein Schatz?“ fragte er sie. „Hast du schlecht geschlafen?“

„Schlecht geträumt hat sie, die blöde Kuh!“ antwortete Laura anstelle ihrer Schwester. „Wegen ein bißchen Dreck an der Fensterscheibe hat sie

mich wach gemacht. Gebibbert vor Angst hat sie, als stünde vor ihr ein Zombie.“

„Ist das wahr?“ wollte Wilfried Dreyman es von seiner jüngsten Tochter wissen.

Sophie schüttelte stumm den Kopf.

„Doch!“ brauste Laura auf. „Sie lügt!“

„Schrei hier am frühen Morgen nicht so rum, Kind, sonst setzt’s was!“ drohte nun Ilona Dreyman ihrer Tochter. „Eure Kabbeleien müssen doch nicht schon beim Frühstück anfangen.“

„Ich schrei ja gar nicht!“ gab Laura aufmüpfig zurück. „Aber wenn diese doofe Kuh ...!“ - „Halt jetzt die Klappe!“ wurde sie von ihrem Vater ermahnt. „Ich spreche mit deiner Schwester und nicht mit dir.“ Daraufhin wandte Wilfried Dreyman sich wieder an seine Jüngste. „Ist das wahr, was Laura sagt?“

Abermals schüttelte Sophie wortlos den Kopf.

„Und was war dann wirklich?“

Sophie ließ ihr Pflaumenmusbrötchen, von dem sie gerade einen lustlosen Bissen nehmen wollte, auf das Brotbrett fallen und rannte ins Schlafzimmer.

„Was hat sie denn jetzt?“ Wilfried Dreyman wollte aufstehen und ihr hinterher, doch seine Frau hielt ihn zurück.

„Laß sie, Wilfried! Laß sie die beleidigte Leberwurst spielen. Das geht vorbei.“

Und Laura höhnte: „Sag ich doch, daß das eine blöde ...!“ Eine Backpfeife ihrer Mutter stopfte ihr augenblicklich das Mundwerk. Daraufhin ließ auch sie ihr Frühstück stehen und machte sich beleidigt davon.

Ilona Dreyman atmete tief durch und seufzte: „Der Tag fängt ja gut an!“

Zwei Stunden später befand sich Familie Dreyman an Bord des Schiffes *MS Hilde* zur Boddenrundfahrt. Laura und Sophie hatten ihre verstimmten Gesichter abgelegt, als wäre an diesem Morgen nie etwas gewesen. Sophie sah sogar ein wenig vergnügt aus. Die vergangene Nacht lag eine Weile zurück und es blieb ihr nun keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, denn die Boddenrundfahrt war die erste, die sie überhaupt machte, obschon sie mit ihren Eltern bereits zweimal den Prerower Hafen besuchte. Irgend etwas war jedesmal dazwischengekommen, eine solche

Rundfahrt zu unternehmen. Und es war für sie etwas Besonderes, durch die relativ flachen, von der Ostsee gespeisten Binnengewässer zu schippern. Hinauf ging es vom Hafen den Prerow-Strom, der bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine natürliche Verbindung zwischen der Ostsee und dem Bodden herstellte. Seine meerseitige Mündung versandete nach und nach und wurde im Zuge des Küstenschutzes nach der Sturmflut von 1872 dann gänzlich verschlossen. Seitdem ist sein Wasser ruhig geworden und dient heute vergnüglichen Schiffsausflügen zum Bodstedter Bodden.

Unterwegs begegnete die *MS Hilde* zwei Kegelrobben, die faul auf dem Ufer des Prerow-Stromes lagen und sich von der goldenen Oktobersonne wärmen ließen. Das vorbeifahrende Schiff störte die beiden Flußbewohner ebensowenig wie die vielen klickenden Kameras. Sie waren es gewohnt, vom Frühjahr bis zum Herbst, Tag für Tag von diesen merkwürdigen, zweibeinigen Lebewesen auf dem riesigen, weißen Ungetüm begafft zu werden. Und als das Schiff in das offene Boddengewässer gelangte, konnte eine vielfältige Vogelwelt bestaunt werden. Sophie beobachtete, wie ein Kormoran ins Wasser eintauchte. Er war der ärgste Feind der Fischer, wie sie es der Stimme entnahm, die erzählfreudig aus einem Lautsprecher schallte; der Kapitän steuerte nicht nur das Schiff, er hatte auch die Reiseführung übernommen.

Nur weil dieser schöne Vogel den Fischern einige Fische wegfraß, war er bei ihnen so verpönt? Sophie konnte das überhaupt nicht verstehen.

Die Oktobersonne schien zwar warm und freundlich hernieder, doch wehte der Wind ein wenig rau. Sophie hatte ihre Kapuze übergezogen. Ihre Ohren waren empfindlich, und sie taten ihr jedesmal weh, wenn der Wind in die Gehörgänge pfiß.

Als das Schiff nach gut zwei Stunden Prerow wieder erreichte und im Hafen anlegte, war die Boddenrundfahrt beendet. Familie Dreyman ging von Bord und suchte nach einem Mittagstisch, den sie in *Käpt'n Heins Kombüse* fand, einem Lokal, welches Fischgerichte nach seemännischer Art anbot.

Nach dem Mittagessen begab man sich kurz heim in die Ferienwohnung. Schnell wurden einige Sachen, darunter ein paar Plätzchen und Getränkedosen, in den Rucksack gepackt. Und schon zog man los zu einer Wanderung durch den Darßer Wald.

Am Weststrand hielt man sich diesmal aber nicht allzu lange auf, denn man wollte rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit wieder daheim in der Ferienwohnung sein und auch auf dem Rückweg noch einiges von der

zauberhaften Waldlandschaft sehen und kennenlernen. Und wiederum überkam Sophie ein unheimlicher Schauer, als sie in die Nähe eines Erlenbruches kamen und sie im leicht dämmrigen Abendlicht die etwas schemenhaft wirkenden Tümpel sowie moosbewachsenen Baumstämme erblickte und an die schlammverschmierte Fensterscheibe der vergangenen Nacht denken mußte. Auf der Stelle suchte sie körperlichen Kontakt bei den Eltern und griff nach der Hand ihres Vaters, gab von ihren Gefühlen jedoch nichts preis.

Wilfried Dreyman lächelte seiner jüngsten Tochter väterlich zu, als er ihre warme, zarte Hand wahrnahm und sie umschloß, er spürte, daß sie bei ihm Geborgenheit suchte und war darüber erfreut; der Grund interessierte ihn nicht, er fühlte sich in seiner Beschützerrolle einfach nur bestätigt und genoß es. Daher konnte er auch nicht wissen, was in ihr wirklich vor sich ging. Tief sog er die frische, feuchte, stark nach Herbstlaub und Pilzen riechende Abendluft ein und dachte mehr an die Pizza und das Bier zum Abendessen, als an seine Tochter. So hatte er auch nicht die geringste Ahnung davon, was sie in der kommenden Nacht wieder durchmachen sollte.

Während Wilfried Dreyman friedlich schlummernd, eng an seine Frau gekuschelt, im Bett lag und phasenweise leise schnarchte, ohne sie zu stören, träumte Sophie abermals einen schlechten Traum:

Sie sah den Erlenbruch. Sie sah, wie sie dort die Steine ins Wasser warf. Sie sah, wie das Wasser sich unruhig bewegte, als würde es zu kochen anfangen. Und sie hörte es blubbern. - Dann erschien wieder dieses Gesicht, dieses halbverfaulte. Schleimtriefend preßte es sich an die Fensterscheibe ...

Sophie riß die Augen auf, kreidebleich vor Angst, was in der Dunkelheit natürlich nicht zu sehen war. Dicke Schweißperlen standen auf ihrer Stirn, ihr Schlafanzug war nahezu pitschnaß. Die Nachtspeicherheizung lief und die Fenster waren geschlossen. Ihr schweißdurchtränkter Pyjama rührte daher wohl nicht allein von den Ängsten her, die sie durchlebte. Es war verdammt stickig im Zimmer, und sie wußte, daß sie bei dieser warmen, verbrauchten Luft kein Auge mehr zukriegen würde, auch wenn sie jetzt von noch so schönen und angenehmen Dingen träumte.

Vorsichtig tastete sie nach der Taschenlampe auf dem Nachtschränkchen neben ihrem Bett, die sie vor dem Schlafengehen dort vorsichtshalber hingelegt hatte. So brauchte sie die Nachttischlampe nicht

anknipsen und Laura würde nicht geweckt werden, wenn sie sich behutsam aus dem Bett bewegte, denn die sollte von ihren Gefühlen und Ängsten nichts mitbekommen. Das hoffte sie jedenfalls.

Sachte schob sie sich aus dem Bett. Mit der Taschenlampe in der Hand machte sie sich auf leisen Sohlen zu den Fenstern, um eines ein wenig zu öffnen und frische Luft hereinzulassen.

Sophies kindliche Hand hatte gerade die Fensterklinke ergriffen, da schnürte ihr sich die Kehle zusammen. Schlamm, frischen Schlamm sah sie an der Scheibe kleben. Wie letzte Nacht. Und Schleim. Wie sie es soeben noch geträumt hatte. Schleim, wie sie es von alten modrigen Tümpeln kannte, der grünlich auf der Wasseroberfläche, hauptsächlich an den Rändern schwamm. Augenblicklich machte sie kehrt und schlüpfte wieder ins Bett, ging dabei so behutsam wie nur irgend möglich vor. Laura durfte auf keinen Fall aus dem Schlaf gerissen werden. Ihren Spott würde sie jetzt nicht ertragen können.

Sophie bekam die ganze Nacht kein Auge mehr zu.

Als der Morgen graute, fing es zu regnen an. Heftig klatschten die Regentropfen gegen die Fensterscheibe und wuschen sie sauber. Und als Sophie später vernahm, wie ihre Eltern in der Küche den Frühstückstisch vorbereiteten, ließ der Regen nach. Bald darauf brach die Sonne durch die Wolken und begann sie zu verdrängen. Es sah ganz so aus, als sollte es ein schöner Tag werden. Vom Schlamm und grünlichen Schleim an der Fensterscheibe war nicht mehr das geringste zu sehen. Ihren Vater hörte sie dann aus dem Bad rufen: „Du Schatz, mach doch schon mal die Kinder wach. Ich stell mich noch schnell unter die Dusche.“

Ende der 1. Leseprobe - Der Mann aus dem Erlenbruch



# Die Frau mit feuerrotem Haar

(Eine Legende wird lebendig)

Rolf Uckermark war das erste Mal auf Usedom. Gestern, am 17. Juli, war er aus seiner Heimatstadt Hamburg angereist, via Rostock, wo er im letzten Sommer die 24-jährige Renate Wilgert kennenlernte. Renate Wilgert war nicht nur eine Freundin, sondern seine erste richtige Liebe. Beide waren sie Mitglieder des Balten-Club-Estland e.V., der kulturelle Beziehungen und Aktivitäten zu Estland pflegte und in einigen Städten längs der Ostseeküste (Kiel, Hamburg, Bad Doberan, Rostock, Stralsund und Bansin) ansässig war. Auf dem Fest zum 10-jährigen Bestehen des Vereins begegneten sie sich das erste Mal. Und auf Anhieb hatte es bei ihnen gefunkt. Seither bestimmten unendliche Telefonate, E-Mails sowie handgeschriebene Briefe einen erheblichen Teil ihres Tagesablaufes. Rolf Uckermark und Renate Wilgert sahen sich zwar selten (einmal hatten sie sich in Kiel getroffen und zweimal war sie bei ihm zu Hause in Hamburg gewesen), aber so oft es ging, kommunizierten sie miteinander. Rolf Uckermark lebte im Stadtteil Eppendorf, war 32 Jahre jung und von Beruf Programmierer. Von morgens früh bis oft spät abends, manchmal sogar bis in die Nacht hinein, verbrachte er den Tag in der Firma. Es war ein verdammt harter Job, denn die Konkurrenz schlief nicht. Aber er liebte diesen Beruf, trotz der langen Arbeitszeiten. Aber er liebte auch seinen Urlaub und freute sich diesmal besonders darauf, denn drei Wochen lang konnte er nun ungestört mit Renate Wilgert den Tag rund um die Uhr verbringen. Beide hatten sie schon über heiraten und Kinder nachgedacht, doch wollten sie nichts überstürzen. Das Bündnis der Ehe sollte nicht zu voreilig besiegelt werden. Der Lebensabschnitt der Familiengründung war ihnen zu wichtig, als daß man ihn leichtfertig betrat. Rolf Uckermarks Ambitionen, eine eigene Softwarefirma ins Leben zu rufen, würden sich dann sehr wahrscheinlich auch zerschlagen, da eine Unternehmensgründung immer mit immenser Arbeit verbunden war und zugleich ein großes finanzielles Risiko bedeutete, welches einzugehen, er seiner künftigen Familie keinesfalls zumuten wollte. Deshalb beabsichtigte er, seiner Renate das Jawort erst zu geben, sobald er alles in trockenen Tüchern wußte und sein Unternehmen genügend abwarf, um Frau und Kindern ein sorgloses Leben bieten zu können.

Renate Wilgert besaß in Bansin eine kleine schmucke Dreizimmerwohnung. Sie war erwerbslos, und daß sie bald einen vernünftigen Job bekam, daran wagte sie kaum zu denken. Gelegenheitsjobs im Touristikgewerbe, saisonal, wie kellnern, putzen oder in der Rezeption stehen und Urlaubsgäste empfangen, das wohl, doch

konnte sie von den paar Euro in der Stunde, die sie verdiente, allein nicht leben, geschweige denn eine Familie ernähren. So blieb sie auf staatliche Unterstützung angewiesen, so gern sie darauf auch verzichtet hätte.

Nach dem ersten gemeinsamen Frühstück seit längerer Zeit begaben sich Rolf Uckermark und Renate Wilgert auf einen Rundgang durch die Stadt. Sie war in Bansin geboren und aufgewachsen und wollte ihm nun das Städtchen, das sich vor dem zweiten Weltkrieg schon als Familienbad bezeichnete, zeigen.

Hotelhochbauten aus Stahl und Beton, wie Rolf Uckermark es aus Travemünde oder Damp kannte, bekam er keine zu Gesicht; kleinere Pensionen und Hotels, meist im variablen Baustil der Bäderarchitektur errichtet, prägten das Stadtbild vor allem an der Strandpromenade oder unweit davon. Von seiner Renate erfuhr er auch, daß dieses Seebad im Gegensatz zu den anderen Badeorten nie ein Fischer- oder Bauerndorf gewesen und 1887 als Bade-, Kur- sowie Erholungsort gegründet worden war. Der Mischwald, durch den sie anschließend gingen, der, genau wie der Schloonsee, sich bis in den Ort hinein zieht, spendete ihnen an diesem rund 32 Grad heißen Sommertag für eine Weile angenehme Kühle.

Nach einem hervorragenden Mittagessen (es gab einen leckeren Käse-Fisch-Auflauf, den Rolf Uckermark bezahlte), verbrachten sie den Nachmittag am Ostseesstrand. In einem Strandkorb machten sie es sich gemütlich, schmusteten miteinander und hatten sich viel zu erzählen. Erst am späten Abend ging es zurück in die gemütliche Wohnung in der Goethestraße, wo Renate Wilgert ein schmackhaftes Abendessen für ihren Rolf und sich zubereitete.

Zu später Stunde, nach zwei Flaschen Rotwein und Pläneschmieden für die Zukunft, gingen beide leicht angeschwipst zu Bett. Doch ans Schlafen dachte man noch lange nicht. Sie liebten sich und hatten viel Freude beim Sex, den sie seit ihrem letzten Zusammensein vor drei Monaten so sehr vermißten. Und wieder einmal teilte er ihr mit, daß in seinem Leben eine andere Frau keine Rolle mehr spielen würde. In seinem Herzen sei nur noch Platz für sie. Renate Wilgert war darüber sehr glücklich. Auch für sie käme definitiv kein anderer mehr in Frage, versicherte sie ihm.

\*

Rolf Uckermark setzte seine Brille auf und schaute seiner Renate durch die Gläser verliebt in die Augen, bevor er einen Schluck von dem Tee nahm, den sie ihm kurz zuvor eingeschüttet hatte.

Wie schön sie doch war!

Noch nie hatte er es in diesem einen Jahr, das sie sich nun kannten, so eindringlich empfunden wie jetzt in diesem Augenblick: ihre ehrlich dreinblickenden Augen, die sanft geschwungenen Lippen, ihre insgesamt lebensfrohe Ausstrahlung. Ja, die Aura, die diese Frau umgab, war einfach phantastisch. Und er schätzte ihre unkomplizierte Art. Sie war ein rundum umgänglicher Typ, was er von sich nicht unbedingt behaupten wollte. Renate war ein einfaches Mädchen, besaß eine kaufmännische Ausbildung, jedoch so gut wie keine Berufserfahrung. Aber selbst ohne Berufsausbildung würde er sie zur Frau nehmen wollen. Denn er wollte ja nicht ihren Beruf, sondern sie, ihr Wesen, ihre ganz persönliche Erscheinung, mit allem Drum und Dran. Schließlich hatte er etwas Ordentliches gelernt und verdiente nicht schlecht. Eine Familie ernähren, darin sah er kein Problem. Und würde das mit der Unternehmensgründung klappen, dann erst recht nicht. Und wären eines Tages die Kinder da, hätte sie genug damit zu tun, sich um diese zu kümmern und den Haushalt zu führen. Was spielte es da für eine Rolle, ob sie eine Berufsausbildung oder Berufserfahrung hatte. Hauptsache, sie stammte nicht von dummen Eltern. Für ihn mußte eine Frau eine gewisse Portion Intelligenz mitbringen, das war die Voraussetzung für ein Lebensbündnis mit ihr. Und natürlich durfte die Liebe nicht fehlen. Und bei Renate fand er beides. Sie war intelligent, und er liebte sie wahnsinnig. Und er hatte bei ihr das Gefühl, daß sie für ihn genauso empfand, sie ihm nicht nur etwas vorspielte.

Sie riß sich von seinem verliebten Blick los, biß in das mit Käse belegte Brötchen und griff nach der Zeitung. Die Zeiger der Küchenuhr standen auf fünf vor acht.

„Was machen wir heute?“ fragte sie ihn, lächelte ihm kurz zu und schlug die Zeitung auf.

„Weiß nicht. Du bist hier der Chef. Also mußt du sagen, wo es langgeht. - Wie soll das Wetter denn heute werden?“

Sie blätterte in der Zeitung, suchte den Wetterbericht, las, als sie ihn gefunden hatte und sagte: „Wie gestern. Sonnig und heiß, steht hier. So an die zweiunddreißig Grad.“ Daraufhin schlug sie die Seite mit den Lokalnachrichten auf.

„Wasser und ein Strandkorb wären da wohl das beste für einen solchen Tag. Lange Fußmärsche bei einer solchen Affenhitze sind nicht gerade mein Ding.“ Er rückte auf seiner Nase die Brille zurecht.

Sie warf ihm über die Zeitung hinweg einen Blick zu. „Wie du willst. Dann könnten wir auch gleich unseren Schreibkram mitnehmen und uns dranmachen, die nächste Fahrt nach Tallinn zu planen. Es gibt da, wie du weißt, noch eine ganze Menge zu tun.“

„Okay, wenn du nicht anders kannst. Dann machen wir uns eben anstatt einen gemütlichen einen arbeitsreichen Tag.“

„Oh nein!“ Sie fuhr sich erschrocken mit der Hand durch ihr kurzgeschnittenes schwarzes Haar.

„Was, oh nein? Du willst es doch so.“

„Quatsch, so meine ich das nicht. Hier, ich lese gerade, daß man wieder einen Toten aus dem Mümmelkensee gefischt hat. Schon den dritten innerhalb von zwei Wochen.“

„Mümmelkensee. Sagt mir überhaupt nichts. Liegt der hier in der Nähe?“

„Sozusagen nur einen Katzensprung. Na ja, Katzensprung ist ein bißchen übertrieben. Aber es ist nicht all zu weit dorthin.“

„Drei Tote innerhalb zwei Wochen, sagst du?“

Sie nickte ihm bestätigend zu. „Die schlimmsten Gerüchte gehen um, seit man die erste Leiche aus dem See geholt hat. Die zweite erst vor drei Tagen.“

„Was ist das überhaupt für ein See, dieser Mümmelkensee? Hab noch nie davon gehört.“

„Ein Moorsee. Liegt mitten im Wald. See ist eigentlich nicht mehr die richtige Bezeichnung. Ein breiter Verlandungsgürtel umgibt ihn. Stellenweise soll er bis zu fünfzehn Metern tief sein. Wenn man nicht aufpaßt, kann man dort schnell als Moorleiche enden.“

„Dann waren das sicher alles leichtfertige Urlauber, die darin umgekommen sind. Man kennt das ja aus den Bergen in Österreich, den ganzen Schneelawinen und so. Da kann man die Völker noch so viel warnen, auf Gefahren aufmerksam machen und Hinweisschilder aufstellen. Da stört sich doch kaum einer dran. Nur nachher, wenn's passiert ist, dann wird gejammert. Und wer in einem Moorsee baden geht, der muß mit allem rechnen. So sehe ich das jedenfalls. Versteh nicht, daß das gleich mit Gerüchten und allerlei Vermutungen umrankt werden muß. Die Leute brauchen doch nur was zum Quatschen. Und die Medien ihre Schlagzeilen.“

„Vielleicht hast du recht. Aber merkwürdig ist das schon.“ Sie reichte ihm die Zeitung über den Frühstückstisch. Doch Rolf Uckermark lehnte ab.

„Ne, laß mal! Ich hab Urlaub. Und im Urlaub faß ich eine Zeitung nur an, wenn mich die absolute Langeweile packt, oder wenn es sich nicht vermeiden läßt. Ich hab mir zum Prinzip gemacht, in den schönsten Wochen des Jahres von den ganzen Negativschlagzeilen Abstand zu nehmen. Daher sehe ich mir nach Möglichkeit auch keine Nachrichten oder ähnliche Sendungen im Fernsehen an. Das gleiche gilt auch fürs Radio. Und mit Politik braucht mir schon erst recht keiner kommen. Ich will mir einfach den Urlaub nicht vermiesen lassen. - Aber was meinst du mit merkwürdig?“

Renate Wilgert faltete die Zeitung zusammen, legte sie beiseite und goß sich schwarzen Tee nach. Sie nahm einen gehäuften Teelöffel braunen Rohrzucker, ließ ihn in die Tasse rieseln und rührte den Tee bedächtig um. „Merkwürdig deshalb“, sagte sie, „weil es seit zwanzig Jahren keinen Toten mehr im Mümmelensee gegeben hat. Damals, ich war gerade vier Jahre alt und kann mich sogar noch recht gut daran erinnern, da gab es schon mal so eine Todesserie. Die Leute stürzten sich in das Wasser wie die Lemminge. Alle paar Tage angelte man eine Leiche aus dem See. Insgesamt zwölf, und das innerhalb von sechs Wochen. Es war ebenfalls Sommer und Urlaubszeit. Geklärt wurden diese Todesfälle nie. So richtig, meine ich. Es wurden zwar jede Menge Spekulationen aufgestellt, aber mit Aufklärung hatte das so viel zu tun, wie der Papst mit dem FC Hansa Rostock. Mein Vater erzählte mir mal, als er noch lebte, daß man zuerst an einen Serienmörder glaubte. Doch konnte in keinem der Todesfälle Fremdeinwirkung nachgewiesen werden, wie etwa Würgemale, Druckstellen, Knochenbrüche und so weiter. Es schien, als seien sie alle freiwillig ins Wasser gewandert. Im Laufe der Jahre, als keine weiteren Vorkommnisse mehr waren, wurden die Ermittlungen eingestellt. Mein Vater sagte mir, daß man noch lange hätte ermitteln können, gefunden hätte man sowieso nichts. Dann erzählte er mir von der Frau mit dem feuerroten Haar, daß dies zwar nur eine Legende sei, aber an Legenden wäre oft etwas Wahres dran und man sollte sie deshalb nicht gleich immer nur als eine unterhaltsame Geschichte oder Phantasterei abtun.“

„Na, hat dein Vater da nicht ein bißchen übertrieben?“ Rolf Uckermark lächelte ein wenig abwertend, denn an Märchen glaubte er ebensowenig wie an den Mann auf dem Mond. Aber neugierig war er doch. „Und was ist das für eine Legende?“ wollte er wissen.

Renate Wilgert nahm einen Schluck aus ihrer Teetasse. „In warmen Sommernächten soll eine Frau mit heller Haut und feuerrotem Haar im

Mümmelkensee baden. Für den, der das sieht, ist das sehr gefährlich. Es zieht ihn mit magischer Kraft an das mit Röhricht bewachsene Ufer. Der Anmut und erotischen Ausstrahlung dieser Frau kann kein Mann widerstehen. Wer sie einmal gesehen hat, wird besessen, verliert den Verstand und steigt zu ihr in den See. Alle zwanzig Jahre soll sich dies wiederholen. Doch soll diese Frau, die des Nachts während der Sommerzeit ihre Bäder nimmt, in Wahrheit eine mannstolle Nixe sein. Man sagt auch, daß sie bereits als Nonne nymphoman war und deshalb von ihrer Oberin dazu verflucht wurde, alle Ewigkeiten in feuchten Gründen verbringen zu müssen. Doch ihre Gelüste waren so stark, daß sie den Fluch überdauerten. Und wer nun zu ihr ins Wasser steigt, den hält sie gefangen, den läßt sie nicht mehr fort."

„Jedenfalls so lange nicht, wie der arme Kerl noch im Besitz seiner Manneskraft ist“, fügte Rolf Uckermark amüsiert hinzu. „Als schlappschwänzige Wasserleichen, schön aufgepusen, dürfen sie dann gehen. Besser gesagt, schwimmen. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan!“ Er grinste verschmitzt und sah sie dabei scharf an.

Renate Wilgert grinste ebenfalls und erwiderte seinen Blick. „Daß du sofort wieder eine Schweinerei im Kopf hast, wundert mich überhaupt nicht. Denn wer ein solches Ferkel ist wie du!“ Dann sagte sie: „Aber so ist das nun mal mit der Legende, die um den Mümmelkensee rankt. Und merkwürdig ist das schon, daß sich nach genau zwanzig Jahren wieder eine solche mysteriöse Todesserie ereignet. Und heute wie auch damals: alles Männer. Findest du nicht, daß das merkwürdig ist?“

„Zufall. Alles Zufall. Ob merkwürdig oder nicht. Vielleicht sind Kerle einfach auch nur blöder als Weiber.“ Rolf Uckermark nahm den letzten Schluck Tee aus seiner Tasse, erhob sich vom Stuhl und sagte: „Laß uns jetzt ein paar Sachen packen und zum Fleischschau an den Strand gehen.“

Auch Renate Wilgert erhob sich vom Stuhl. Sie ging auf ihren Rolf zu und umarmte ihn, biß ihm zärtlich ins Ohrläppchen und hauchte ihm ins Ohr: „Daß du immerzu an Schweinereien denkst, gefällt mir.“

„Ich?“ tat er erstaunt. „Nur weil ich das Wörtchen Fleisch in den Mund genommen habe?“

„Wenn du das Wort Fleisch in den Mund nimmst, denkst du Ferkel doch nur an Weiberärsche und Titten.“

„Ich?“ tat er wiederum erstaunt und lachte. „An so etwas denke ich selbst in meinen tiefsten Träumen nicht. Und schon erst recht nicht am frühen Morgen.“

Daraufhin packte er sie und trug sie auf den Armen ins Schlafzimmer.

\*

Eine Stunde später saßen sie im Strandkorb und beredeten die geplante Fahrt nach Tallinn. Schwimmen in den Fluten der Ostsee und Tretbootfahren bestimmten den weiteren Tagesablauf. Und als Rolf Uckermark abends mit Renate Wilgert gemütlich bei einem Glas Wein saß und mit ihr Mühle spielte, mußte er an die Legende denken, an diese Frau mit feuerrotem Haar, die eine Nixe sein sollte, und an den See, der unweit des Ortes lag. Warum ihm das auf einmal durch den Kopf ging, wußte er sich nicht zu erklären.

„He!“ wurde er aus seinen Gedanken gerissen. „Du bist dran!“ Kurz überblickte er das Spielbrett; setzte einen Stein. „Gleich hab ich eine Mühle!“ grinste er triumphierend. „Da kann kommen was will!“

„Verdammt! Da hab ich blöde Kuh doch wahrhaftig mal wieder gepennt!“

„Na, na! Such nicht immer nach so billigen Ausreden. Bin einfach besser als du. Gib das doch endlich mal zu.“

„Du Angeber, du! Das möchtest du wohl gerne!“

Beide hatten sie an diesem Abend noch viel Spaß. Bis spät in die Nacht hinein wurde nicht nur Mühle, sondern auch Dame gespielt. Und Rolf Uckermark mußte erfahren, daß Renate ihm durchaus ebenbürtig war. Beim Mühlespielen gewann zwar er die meisten Spiele, doch beim Damespielen sie. Und als er im Bett lag - sie schlief bereits - lag er noch eine ganze Weile wach. Erneut mußte er an die Legende mit der Frau denken. Und an die Männer, die ertranken. Auch diesmal fand er keine Erklärung, warum ihn diese Gedanken überfielen und beschäftigten. Was ging ihn dieser Mümmelkensee mit seinen Wasserleichen überhaupt an?

\*

Auch die nächsten zwei Tage verbrachten Rolf Uckermark und Renate Wilgert am rund 1,3 Kilometer langen und circa bis zu 60 Meter breiten Sandstrand Bansins. Es herrschten nahezu tropische Temperaturen, und was gab es da besseres als Wasser und einen schattigen Strandkorb, in dem sie bei einer eiskalten Cola saßen und weiter an der Fahrt nach Tallinn arbeiteten. Ein abkühlendes Bad in der Ostsee durfte selbstverständlich



zwischendurch nicht fehlen. Einmal, als Rolf Uckermark allein im Strandkorb saß - Renate Wilgert erfrischte sich gerade in den Wellen -, da sah er eine junge Frau aus dem Wasser steigen.

Ihr Anblick ließ ihn nicht mehr los.

Sie hatte feuerrotes Haar, eine auffällig helle Haut und war von anmutiger Schönheit. Und als sie in der Menge der sonnenhungrigen Badegäste verschwand, mußte er unweigerlich an die Legende denken. Und das Bild der jungen, äußerst hübschen Frau ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Um sich von ihr abzulenken, nahm er ein Buch über Estland in die Hand, blätterte aber mehr geistesabwesend darin herum, als sich mit den Reiseberichten zu beschäftigen. Erst als Renate sich zu ihm in den Strandkorb setzte und mit ihren nassen, kalten Händen die heiße Haut seines entblößten Oberkörpers berührte, fand er in die gegenwärtige Welt zurück. Eine dicke Gänsehaut überrannte ihn.

„Brr!“ schüttelte er sich und lachte: „Du eiskaltes Luder, du! Muß das sein?“

„Ja“, grinste sie und zog ihre Hände zurück, „so fühlt sich eine Nixe an. Eiskalt.“

Rolf Uckermark zuckte zusammen, denn für den Bruchteil einer Sekunde sah er die schöne junge Frau mit den feuerroten Haaren neben sich sitzen.

„He, was ist mit dir?“ Renate Wilgert war der Schreck, der ihren Freund und Geliebten durchfuhr, nicht entgangen.

„Äh - ni... nichts. Gar ... gar nichts“, stotterte er, sah ein wenig verstört aus.

„Hast wohl heute deinen schreckhaften Tag, was!“ lachte sie nun und flachste: „Du solltest dich jetzt mal im Spiegel sehen. Toll siehst du nämlich aus. So toll, daß ich mich glatt in dich noch mal verlieben könnte.“

„Ich weiß auch nicht“, sagte er, wischte sich mit der Hand durch das Gesicht. „Wahrscheinlich ist das die Hitze. So langsam macht sie mir wohl zu schaffen.“

„Dann solltest du schleunigst ein Bad nehmen.“ Sie faßte ihn an die Hand. „Los, komm!“

Willig ließ er sich von ihr in das kühle Wasser der Ostsee ziehen, die einen leichten Wellengang führte.

\*

Es folgten Tage, an denen die tropenähnlichen Temperaturen zurückgedrängt wurden. Den strahlend blauen Himmel bedeckten graue Wolken, die manchmal so dunkel wurden, als wollte es zu regnen anfangen. Der Wind wehte einmal mehr oder weniger frisch auf. Rolf Uckermark nutzte diese Zeit, um mehr über die Insel zu erfahren und sie näher kennenzulernen.

Mit dem Auto durchfuhren Renate Wilgert und er Usedom, machten auf Parkplätzen halt und unternahmen ausgedehnte Wandertouren, bei denen es viel zu fotografieren gab. Rolf Uckermark lernte so nicht nur die Insel kennen, sondern erfuhr auch einiges Wissenswertes über sie, daß sie, wie auch die Nachbarinseln Wolin und Rügen, in grauer Vorzeit mit dem Festland verbunden war. Er mußte einige Male unweigerlich an eine Reiseführerin denken, wenn Renate, die auch die Touren bestimmte, ihm erzählte, daß die Gletscher der Eiszeit die Insel so modelliert hätten, wie er sie heute vorfand: den Nordwesten relativ eben, und den Südosten hügelig. Der Boden unter seinen Füßen stamme aus Skandinavien, sagte sie. Gewaltige Gletscher hätten wie auf einem Fließband Geröll nach Süden transportiert und zu Endmoränen aufgeschoben. Der Streckelsberg bei Koserow und der Weiße Berg am Südende des Gnitz wären zwei Beispiele dafür. Dort wo die Gletscher gelegen hätten, sei eine flachwellige Landschaft, die Grundmoränen hinterlassen worden. Auch hierfür gäbe es Beispiele, die sie ihm, wenn er wolle, zeigen könne: den Wolgaster Ort und den Usedomer Winkel. Das Schmelzwasser der Gletscher der letzten Eiszeit hätte dann weiter die Landschaft geformt, da es oft reißende Flüsse bildete. Die Kliffe bestünden im wesentlichen aus Ton und Lehm, in die eiszeitliche Gesteinsbrocken eingelagert wären. Vom Wasser ausgewaschene gewaltige Felsbrocken lägen am Strand der Steilküsten, wovon er einige auch zu sehen bekam. Auch heute noch würden sich Meer und Sturm sozusagen als Architekten betätigen. Insbesondere im Herbst, wenn Sturm und Wellen gegen das Land toben, an der Küste nagen und sie ständig verändern. Regen und Schmelzwasser grüben tiefe Furchen in die Hänge, und im Winter arbeite an ihnen der Frost. Stücke dann herauszubrechen, hätte der Sturm leichtes Spiel. Am Langen Berg ihres Heimatstädtchens Bansin verändere sich die Uferlinie beispielsweise laufend. Mehr als vierzig Meter Land seien in circa fünfzig Jahren dort abgetragen worden, das die Ostsee aber nicht für sich behielte, sondern an anderer Stelle wieder anlande. So hätten Heringsdorf und Ahlbeck ihren

breiten Küstenstreifen vor allem diesen ständigen Küstenveränderungen zu verdanken.

Jeden Abend, den sie von einer solchen Wandertour heimkamen, machten sie es sich im Wohnzimmer bei Wein oder Sekt gemütlich und ließen den Tag bei einem unterhaltsamen Plausch noch einmal Revue passieren.

Eines morgens dann, es war gut anderthalb Wochen nach Rolf Uckermarks Ankunft auf Usedom, ließ Renate Wilgert beim Frühstück das Brötchen fallen, von dem sie soeben ein Stück abgebissen hatte. „Mein Gott!“ entfuhr es ihr. Rolf Uckermark war gerade dabei, sein zweites Brötchen zu belegen.

Er schaute zu ihr auf - und ein heftiger Schreck durchraste ihn, so heftig, daß ihm das Messer aus der Hand glitt und zu Boden fiel: Ihm gegenüber saß die Frau, deren Anblick ihn am Strand vor Tagen nicht mehr losgelassen hatte. Doch nur für den Bruchteil einer Sekunde. Dann sah er wieder seine Freundin, wie sie ihn über den Zeitungsrand hinweg anstarrte und sagte: „Sie haben einen weiteren aus dem Mümmelkensee gefischt.“

Rolf Uckermarks Gesicht wurde bleich, er fühlte Übelkeit in sich hochsteigen.

„Was ist mit dir?“ fragte sie besorgt. „Du siehst ja auf einmal wie ein weißes Hühnerei aus.“

Ohne zu antworten, sprang er auf, hastete ins Bad, verriegelte die Tür und kniete sich vor die Kloschüssel wie ein Gläubiger vor dem Altar und hielt den Kopf darüber.

Rolf Uckermark war speiübel, als müßte er sich übergeben, als wollte jeden Moment das Frühstück heraus. - Doch es blieb drin. Zuerst wollte er nachhelfen, den Finger in den Hals stecken, damit er sich endlich erbrach und diese verdammte Übelkeit verschwand. Aber dieses widerliche Gefühl verflüchtigte sich auch so, nur dauerte es seine Zeit.

Nach einer guten viertel Stunde fühlte er sich besser.

Was war mit ihm nur los?

Er wußte es nicht.

Als Rolf Uckermark aus dem Bad trat, stand Renate Wilgert in der Küchentür. „Was ist mit dir?“ fragte sie ihn abermals besorgt. „Ist dir nicht gut? Du wirst mir doch nicht krank werden? Soll ich dich zum Arzt fahren?“

Warum er jetzt so plötzlich aufbrauste, blieb ihm unerklärlich. „Laß mich doch in Ruhe!“ brüllte er sie an. Und um Haaresbreite hätte er noch

geschrien, daß sie eine dumme Gans sei, schaffte es aber noch, sich rechtzeitig unter Kontrolle zu bringen. „Nein, nein“, sagte er dann wieder normalen Tones, „ich bin weder krank noch brauche ich einen Arzt. Es ist alles okay, glaub mir“, und entschuldigte sich: „Tut mir leid, daß ich so laut geworden bin. Das wollte ich nicht, ehrlich.“

„Schon gut“, winkte sie ab. „Jeder hat mal seine Sekunde, in der er nicht weiß, was er tut.“ Damit war für sie der Fall erledigt.

Aber für Rolf Uckermark noch lange nicht.

Den ganzen Tag spukte ihm der Mümmelkensee und die Frau mit dem feuerroten Haar im Kopf herum. Er konnte einfach an nichts anderes denken. Und abends, als sie zu Bett gingen, sagte er zu seiner Freundin: „Du, ich kenne inzwischen fast die ganze Insel. Nur diesen Mümmelkensee, den hab ich immer noch nicht gesehen.“

„Wenn du möchtest, gehen wir morgen hin. Er ist sehr schön gelegen. - Aber auch gefährlich.“ Sie lachte. „Nicht daß du mir dieser Nixe hinterhersteigst. Hab nämlich keine Lust, dich als Wasserleiche nach Hamburg zu begleiten und anstatt unsere Hochzeit, deine Beerdigung zu feiern.“

Rolf Uckermark schluckte. Ihm war überhaupt nicht nach Lachen zumute, obschon er es vor einigen Tagen bei einer solchen Äußerung getan hätte.

\*

Ein Naturlehrpfad führte sie zu dem verschwiegenen Moorsee, der sich mit gelben Teichrosen schmückte. Renate Wilgert erklärte ihrem Rolf, daß das Moor aus der Verlandung eines nährstoffarmen Sees hervorgegangen sei, nie entwässert oder landwirtschaftlich genutzt wurde. Beide standen sie auf festem Boden und blickten über den Dickicht aus Schilf auf das Wasser, welches in der Mittagssonne glitzerte. Bäume und Röhricht spiegelten sich darin.

Der Tag schien wieder einer dieser heißen zu werden, auch wenn die Wettervorhersage etwas anderes sagte. Nach Blut gierende Mücken sowie schweißblechende Fliegen waren recht lästig. Rolf Uckermark schlug ständig nach ihnen. Renate Wilgert erging es keineswegs anders. Auf sie hatten es insbesondere die Mücken abgesehen, die für sie nichts anderes als stechende, blutsaugende Monster waren und sie in ihrer Körperform an den Überschallflieger Concorde erinnerten. Sie trug eine lange Hose aus

dünnem Leinenstoff und ein Trägershirt. So boten die freiliegenden Arme und Schultern einen idealen Landeplatz für diese unbequemen Blutsauger.

Libellen schwirrten wie kleine Helikopter umher, zogen über dem Wasser ihre Kreise, wie Polizeihubschrauber, die nach flüchtigen Schwerverbrechern suchen. Weiter hinten über dem Moorsee flogen drei Schwäne hinweg.

Rolf Uckermark legte den linken Arm um die Schulter seiner Geliebten, drückte sie eng an sich. Seine Wange berührte die Ihre. Wie romantisch und still es hier doch war! Ein richtiger Ort zum Verlieben. - Wenn da nicht die lästigen Insekten wären! Er schlug nach einer Fliege auf seiner Stirn. Es klatschte. Doch die Fliege war schneller. „Verdammte Mistviecher!“ brummte er. Und Renate blickte ihn lächelnd an: „Diese Mistviecher sind mir jetzt aber weitaus lieber als irgendwelche Zweibeiner.“ Daraufhin umarmte und küßte sie ihn. Und während seine Finger die Knöpfe ihrer Leinenhose zu öffnen begannen, hauchte er inbrünstig: „Wie recht du doch hast. Die widerliche Insektenbrut ist zwar lästig, wird uns aber wenigstens nicht stören, wenn wir’s miteinander treiben.“

Dann trieben sie es miteinander, sie trieben es am hellichten Tage mitten in einer scheinbar unberührten Natur.

\*

Rolf Uckermark saß auf der Couch und starrte auf die Wohnzimmeruhr an der Wand, wie im Sekundentakt sich das Pendel bewegte. Es war eine ganz stinknormale Uhr. Zigtausende solcher Uhren hingen in deutschen Wohnzimmern an den Wänden. Auch sonst war alles schlicht und einfach in diesem Raum, was der Gemütlichkeit aber keinen Abbruch tat. Da Renate außer Haus war, konnte er sich nun ungestört seinen Gedanken hingeben.

Sie war recht sauer gewesen, als er sie bat, ihre Einkäufe ohne ihn zu erledigen. Mit der Ausrede, er hätte einige wichtige Telefonate zu führen, die sehr privat seien und er ihr dankbar wäre, wenn sie ihn für eine knappe Stunde allein ließe, konnte er halbwegs ihre gute Laune wieder herstellen. Seit gestern mittag ging ihm nämlich diese Frau vom Strand nicht mehr aus dem Kopf. immerzu mußte er an sie denken: an ihre feuerroten Haare, die sanfte helle Haut, das hübsche Gesicht, ihre insgesamt anmutige Erscheinung. Ja, seitdem er an diesem Mümmelensee war, fand er

seltsamerweise keine Ruhe mehr. Und das schlimmste: Zweimal hatte er in Renate wieder die Frau mit dem feuerroten Haar gesehen. So konnte es einfach nicht weitergehen - nein, so durfte es nicht weitergehen.

Was war nur los mit ihm? Diese Frage mußte er sich wiederum stellen. Drehte er so allmählich am Rad, wie man zu sagen pflegte, wenn man verrückt zu werden begann? Oder hatte er sich, ohne es wahrhaben zu wollen, ganz einfach nur in diese Frau verliebt, daß er sich deshalb von ihrem Bild kaum noch trennen konnte? Dabei hatte er sie doch nur einmal gesehen, von weitem, und das äußerst kurz. Wie konnte er sich da verlieben?

So sehr er darüber auch nachgrübelte, er fand für das alles keine Erklärung. Er wußte weder wie diese Frau hieß, noch wo sie wohnte, geschweige denn, wer und was diese Frau überhaupt war. Obwohl er mit Renate in Gottes freier Natur wundervollen Sex gehabt hatte, empfand er Stunde um Stunde weniger für sie. Und dabei liebte er sie doch, nur sie!

Oder etwa doch nicht?

Es war zu grotesk, die Situation, in der sich zur Zeit befand.

Sollte er mit Renate darüber reden?

Nein, das konnte er nicht, das würde wahrscheinlich alles nur noch schlimmer machen. Er mußte allein damit fertig werden. Ganz allein.

Der See! Wie ein Blitz schoß ihm der Gedanke durch den Kopf. Nur dieser Mümmelkensee konnte etwas damit zu tun haben!

Quatsch! Blödsinn! Wie kam er bloß auf einen solch widersinnigen Gedanken? So langsam machte er sich wirklich lächerlich. An Ammenmärchen hatte er noch nie geglaubt. Er glaubte ja nicht einmal an den lieben Gott.

Aber trotzdem beschloß er, diesen Moorsee noch einmal aufzusuchen. Natürlich allein, ohne Renate. Gleich heute nacht wollte er es tun, wenn sie tief und fest schlief. Nichts durfte sie davon mitbekommen. Und daß sie davon nichts mitbekam, dafür würde er schon sorgen. Schließlich wußte er ja, wo sie die Medikamente aufbewahrte, unter denen er auch ein Schlafmittel gesehen hatte. Eine Taschenlampe und Batterien befanden sich ebenfalls im Haus.

\*

1.00 Uhr.

Leise schlich er sich aus der Wohnung. Renate schlief so tief und fest, daß sie seine Abwesenheit wohl unmöglich bemerken konnte. Sie schnarchte sogar. Und wenn sie schnarchte, könnte neben ihr ein Panzer starten, ohne daß sie es mitbekam, hatte sie ihm einmal erzählt.

Es war eine dieser Nächte, in der die Nixe der Legende nach in dem See baden mußte. Dies ging Rolf Uckermark durch den Kopf, als er die Straße betrat. Und irgendwie nagte es an seinem Selbstwertgefühl, daß er sich ständig mit diesem Ammenmärchen beschäftigte. Denn es war schon reichlich irrwitzig: Er machte sich des Nachts auf den Weg, um eine Nixe baden zu sehen! Aber dies zu tun, glich einem inneren Zwang. Und als er daran dachte, Renate hinterrücks einen Schlaftrunk verabreicht zu haben, kam er sich sogar richtig schäbig vor. Eine schöne Tasse China-Tee hatte er mit ihr getrunken, einen feinen Kemun mit einem Schuß Scotch, damit sie das Schlafmittel nicht schmeckte. „Du geiles Ferkel willst mich doch wohl nicht willenlos machen?“ hörte und sah er sie im Geiste noch einmal augenzwinkernd sagen. Und als sie zu Bett gegangen waren, liebten sie sich auch, aber hatte er ihr diesmal seine Leidenschaft nur vorgespielt. Doch zum Glück hatte sie es nicht gemerkt, so hoffte er jedenfalls, denn seine Gedanken waren bei der Frau mit den feuerroten Haaren gewesen. Und erst als er diese auf sich sitzend, rhythmisch den Unterleib bewegen sah, verspürte er eine echte Leidenschaft aufkommen. Und sie hatten gerade ihren Höhepunkt hinter sich gebracht, da wurde aus der Frau mit den feuerroten Haaren wieder Renate, wie sie gegen die Müdigkeit ankämpfte, mit aller Macht versuchte, die Augen aufzuhalten und gähnte. Das Schlafmittel hatte zu wirken begonnen.

Ein leichter Wind wehte über den Moorsee, als er ihn erreichte. Sanft raschelte der Röhricht. Rolf Uckermark ließ den Lichtstrahl der Taschenlampe langsam über das Wasser gleiten.

Still und friedlich lag der See da. Genauso still und friedlich wie an dem Vormittag, an dem er mit Renate hier war.

Warum sollte es jetzt auch anders sein? Es gab keine Nixe, die hier die Ruhe stören würde! Da war ja der Weihnachtsmann realer. Den sah er alle Jahre wieder in der Advents- und Weihnachtszeit. Und das nicht nur einmal. In jedem Kaufhaus und fast an jeder Straßenecke stand einer, verteilte kleine Werbegeschenke, verkaufte irgendeinen Kram oder diente ganz einfach nur der vorweihnachtlichen Dekoration. Abertausende Familienväter wurden in dieser festlichen Zeit zu Weihnachtsmännern. Und er würde auch einer werden, hätte er eines Tages Kinder.

Rolf Uckermark löschte das Licht der Taschenlampe. Und als sich seine Augen an die Nacht gewöhnten, sah er einige Bäume sich behäbig wie gespenstische Gestalten bewegen. Und da! Schatten, dunkler als die Nacht, flitzten lautlos über ihn hinweg, bewegten sich rasend schnell am Nachthimmel.

Fledermäuse!

Zum ersten Mal sah er diese Flugkünstler in der freien Natur. Bisher kannte er solche Bilder nur aus Grusel- und Horrorfilmen. Und unheimlich wirkte es schon, sausten sie so lautlos durch die Lüfte. Fehlte bloß noch, daß sie sich gleich auf ihn stürzten, um an seiner Kehle nach Blut zu saugen! Ein schauriges Gefühl rollte über seinen Rücken, als er daran dachte. Und er war froh, daß so etwas nur in Vampirfilmen vorkommen konnte.

Rolf Uckermark wußte nicht, wie lange er da so auf seinem Fleck Erde gestanden hatte und warum sein Blick immer wieder zum See gelenkt wurde, als er es unweit seines Standortes rascheln hörte und wie unter einem Peitschenhieb zusammenfuhr. Geraschelt hatte es in der Zeit, die er hier verweilte, oft; hinter, neben, vor ihm, verursacht vom Wind oder von Nachttieren wie Mäuse oder verwilderten Katzen, die auf Nahrungssuche waren. Aber dieses Rascheln war anders. Ganz anders. Es hörte sich an, als wäre er nun nicht mehr der einzige Mensch in dieser einsamen Nacht und verschwiegenen Landschaft. Da vernahm er auch schon Schritte.

Schnell wie ein Wiesel ging er zu Boden, verharrte in Regungslosigkeit, wagte kaum zu atmen; Puls- und Herzschlag beschleunigten sich, an seinen Handgelenken und in seiner Brust begann es heftig zu pochen. Schauer packte ihn, schnürte ihm fast die Kehle zu. Er war kein Abenteurer, er war ein Computerfreak, ein passionierter Programmierer, der sich von morgens bis abends mit Soft- und auch Hardware beschäftigte und der nichts lieber tat, als Computerprogramme und -spiele zu entwickeln oder am PC herumzubasteln, um ihn auf dem neusten Stand zu halten. Außer im Urlaub, da hatten andere Dinge bei ihm Vorrang, da stand auch schon einmal Mutter Natur vornean. Sonst hockte er mehr oder weniger den lieben langen Alltag im Büro seiner Firma oder in den eigenen vier Wänden. Und wenn er diese Gebäude aus Stein, Beton und Stahl verließ, um in die Natur zu gehen, waren es in der Regel Biergärten oder fein säuberlich angelegte Parks, die er aufsuchte. Ab und zu ging es auch zum Joggen an die Alster oder Fußballspielen in den Stadtpark. Seit er Mitglied im Balten-Club-Estland e.V. war, brach er



allerdings öfters aus seiner zivilisierten Umgebung aus. So wie diesen Urlaub hier auf Usedom. Ohne den Club hätte er diese Insel wahrscheinlich nie kennengelernt, jedenfalls nicht so ausführlich. Und er hatte nicht nur zum ersten Mal heute nacht Fledermäuse in der freien Natur erlebt, er befand sich auch zum ersten Mal des Nachts allein in der Wildnis. Noch nie in seinem Leben hatte er sich in einer solchen Lage befunden wie diese; noch nie hatte er ein solches Gefühl empfunden wie jetzt. Was er nun durchmachte, war eine völlig neue Lebenserfahrung. Und dann sah er vor sich schemenhaft eine Gestalt auftauchen, vielleicht fünf, sechs Meter von ihm entfernt.

Ein Mann. Es konnte nur ein Mann sein, so wie die schemenhafte Gestalt sich bewegte: die Art des Gehens, die Heftigkeit der Schritte, Größe und Statur. Und der Mann benahm sich, als wäre er allein, versuchte weder Geräusche zu vermeiden noch zu unterdrücken, stampfte regelrecht dem Seeufer entgegen, schien es sogar recht eilig zu haben.

Heftiges Rascheln; der Mann tauchte in den Röhricht ein.

Der geht ins Wasser! Rolf Uckermark wollte nicht so recht glauben, was er hörte und sich bildlich vorstellte. Der nächtliche Besucher stapfte tatsächlich ins Wasser!

Kurz darauf ertönten plötzlich Stimmen: Die Stimme des Mannes, es konnte nur seine Stimme sein, und die Stimme einer - Frau.

Rolf Uckermarks Herzschlag geriet aus dem Rhythmus, er hatte das Gefühl, als schlug es nun sinnlos drauflos. An ein verliebtes Pärchen, welches erotische Abenteuer in einsamen Gegenden sucht, hätte er noch glauben können, auch wenn es des Nachts war, aber im Schlamm und Wasser eines Moorsees? Nein, das konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Oder doch?

Ein herzliches Lachen - das einer Frau. Dann etwas Aufforderndes von ihr. Er konnte es aus dem Tonfall schließen, und aus einzelnen Worten, die mehr oder weniger verständlich zu ihm herüberdrangen.

Es platschte laut, als spränge jemand ins Wasser, oder als tauchte jemand unter.

Stille.

Eine ganze Weile noch lag Rolf Uckermark auf dem Boden, wartete auf Geräusche aus dem Röhricht, vom See: eine Stimme, ein Rascheln, ein Plätschern, irgend etwas. Wenn er doch wenigstens eine Bewegung wahrnehmen könnte!

Aber nichts.

Mit weichen Knien erhob er sich, blickte immer noch dorthin, wo er den Mann hatte in den Röhricht gehen sehen, versuchte die Augen zu schärfen wie die einer Eule. Doch so oft und so lange er dort auch hinblickte: Es blieb beim Nichts.

Rolf Uckermark brach nun die Dunkelheit mit dem Lichtstrahl seiner Taschenlampe auf und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, schritt auf die Stelle zu, wo der Mann in den Röhricht getaucht war.

Und tatsächlich. Im Schein der Taschenlampe sah er umgeknickten Röhricht. Ohne Zweifel war hier jemand in den See gegangen. Es war also alles keine Einbildung gewesen.

Sollte er ihnen hinterher? Die Neugierde trieb ihn zu dieser Frage. Aber seine Vernunft sagte ihm, es besser seinzulassen.

Und wenn der Mann und die Frau nun in Not waren?

Quatsch! Dann müßte er von ihnen etwas hören, ein Hilferuf, ein Ankämpfen gegen die Gefahr oder ähnliches. Außerdem waren sie freiwillig ins Wasser gegangen. Vielleicht waren sie auch nur ganz einfach schwimmen und befanden sich nun irgendwo am anderen Ende des Sees am Ufer und liebten sich.

Alles Blödsinn! Irgendwie ergab das Ganze keinen Sinn, und er wußte nicht, was er noch denken sollte.

Rolf Uckermark machte sich auf den Rückweg.

Die Sonne begann bereits hinter dem Horizont den Himmel zu erhellen. Ein neuer Tag stand bevor. Er mußte sich ein wenig sputen, wollte er im Bett neben seiner Renate liegen, wenn sie aufwachte. Nicht auszumalen, wie dumm er dastand, würde sie seinen nächtlichen Ausflug bemerken. Was sollte er ihr dann sagen, wie sollte er ihr es erklären?

Aber er schaffte es. Von Renate unbemerkt, betrat er die Wohnung und schlüpfte zu ihr ins Bett. Sie lag fast immer noch so unter der dünnen Leinendecke, wie er sie verlassen hatte. Das Schlafmittel leistete gute Arbeit. Nur hoffte er, daß sie ihm nicht auf die Schliche käme oder ihm unangenehme Fragen stellte, wachte sie auf, denn sie schien wirklich ungewöhnlich tief und fest zu schlafen. Schließlich war Renate ja nicht dumm. Und irgendwie bereute er das alles auch schon. Denn was hatte ihm seine nächtliche Aktion gebracht? Er war kein bißchen schlauer geworden.

Diese verdammte Legende! Hätte er doch bloß nie davon gehört!

Als Renate Wilgert gegen 9 Uhr 30 aufwachte, hatte Rolf Uckermark bereits den Frühstückstisch gedeckt. Und als sie bei frischen Brötchen, Tee

und Kaffee saßen, sagte sie ihm, daß sie sich darüber wundere, so ungewöhnlich fest geschlafen zu haben, was äußerst selten vorkäme und machte daraufhin ein wenig ihrem Unmut Luft, weshalb er sie nicht geweckt habe, da er doch wüßte, daß sie gerne früh aufstand, um etwas vom Tag zu haben, stellte aber sonst keine weiteren Fragen. Und er atmete erleichtert auf. Doch plagte ihn sein schlechtes Gewissen, saß ihr mit einem koddrigen Gefühl gegenüber.

Beides wurde erst im weiteren Verlauf des Tages bei ihm abgebaut.

\*

Es war zwei Tage nach seinem nächtlichen Ausflug, als er mit Renate wieder einmal zum Strand ging, um dort die Sommerhitze durch regelmäßiges Baden erträglich werden zu lassen. Sie ärgerte sich an diesem Morgen darüber, daß sie ohne die Zeitung, die sie abonniert hatte, frühstücken mußte. In den letzten Monaten sei dies bereits öfter vorgekommen, schimpfte sie. Und wenn das in Zukunft so weiterginge, dann könne sie die Zeitung ja gleich im Laden kaufen. Was brauche sie da noch ein Abo? Und beim Zeitungsverlag wieder anrufen und sich beschweren, sähe sie nicht ein. „Das ist doch sinnlos!“ wetterte sie. „Ich mach mich doch nicht zum Kasper! X-mal habe ich da angerufen! Und hat sich was geändert? Nein, es hat sich nichts geändert!“

Rolf Uckermark versuchte sie zu beruhigen, denn kam seine Renate einmal in Fahrt, war sie nur schwer zu bremsen. „Wegen einer blöden Zeitung brauchst du dich doch nicht gleich so aufzuregen. Wenn du sie unbedingt lesen willst, kaufe ich dir eine.“

„Nichts wirst du! Die sollen sich die Zeitung sonstwo reinschieben!“

Bald darauf hatten sie den Strandkorb erreicht, stellten ihre Sachen ab, eine Getränke Kühlbox sowie zwei Stoffbeutel mit Handtüchern, Sonnenmilch und was man sonst noch alles für einen Strandaufenthalt braucht, und verbrachten den Vormittag vorwiegend im Wasser.

Zur Mittagszeit machte Rolf Uckermark sich auf den Weg, um einen kleinen Imbiß zu besorgen. Renate Wilgert saß währenddessen im Strandkorb und blätterte in einer Illustrierten.

Zufällig kam er an einem übervollen Abfalleimer vorbei, in dem zusammengefaltet eine Tageszeitung steckte. Sie sah noch recht gut erhalten aus. Er zog sie heraus. Die sollte für seine Renate sein. Eine Zeitung, die bereits von anderen bezahlt worden war, wäre sie bestimmt

nicht abgeneigt zu lesen. Er schlug sie auseinander, um zu überprüfen, ob sie auch wirklich makellos und von heute war - da hatte er das Titelblatt vor Augen.

Rolf Uckermark war, als würde ihm jemand eine Faust in die Magengrube rammen, er schnappte nach Luft.

### **Weiterer Toter im Mümmelkensee!**

Diese Schlagzeile sprang ihm ins Gesicht. Und dazu sogar noch ein Bild von der geborgenen Wasserleiche. - Er konnte zwar nicht sagen, ob das der Mann war, den er nachts an dem See ins Wasser stapfen gesehen und gehört hatte, aber wer sollte es sonst sein?

Es konnte nur dieser Mann sein!

Mit zitternden Händen hielt er die Zeitung und las den Artikel.

Der Tote war ein gewisser Herbert G. aus Leipzig, ein Urlauber also. Doch von einer Frau las er kein einziges Wort. Dabei hatte er ganz deutlich ihre Stimme gehört, da gab es für ihn überhaupt keinen Zweifel.

Aber wie sollte auch etwas über sie in dem Artikel stehen? Nixen konnten bekanntlich nicht ertrinken!

Rolf Uckermark ließ die Zeitung fallen, faßte sich an Kopf, der zu schmerzen begann, als bekäme er einen Migräneanfall. Warum mußte er wieder einen solchen Schwachsinn denken? - Es gab keine Nixen, basta! Und er setzte seine Beine in Bewegung.

Mit zwei Fischbrötchen kehrte er zum Strandkorb zurück, reichte eines Renate, die sofort heißhungrig hineinbiß.

„Mmh, lecker!“ sagte sie kauend, schluckte den Bissen anschließend hinunter. „Probier mal!“ Neuerlich biß sie ein Stück von ihrem Fischbrötchen ab und sah ihn auffordernd an.

Doch Rolf Uckermark war nicht nach essen zumute, ihm wurde flau im Magen, als er an den Fischgeschmack dachte. Er reichte ihr sein Fischbrötchen. „Hier, iß du. Mir ist irgendwie der Hunger vergangen.“ Den Grund für seine Appetitlosigkeit behielt er für sich. Auf keinen Fall sollte sie erfahren, was er in der Zeitung gelesen hatte.

Während Renate Wilgert nun mit beiden Fischbrötchen beschäftigt war, rieb Rolf Uckermark sich mit Sonnenmilch ein. Seit seiner letzten Einsalbung waren inzwischen gute drei Stunden vergangen und die Sonne brannte so unerbittlich, daß der Schutzfilm auf der Haut erneuert werden mußte. Einen Sonnenbrand holen war das letzte, was er wollte. Lust auf Melanome hatte er beileibe nicht. Daher auch der Strandkorb. Ein schattiges Plätzchen mußte immer in seiner Nähe sein, wohin er sich

zurückziehen konnte, wenn die Sonne ihm zu heiß auf der Pelle brannte oder zu Kopf stieg. Oft genug hatte er über die intensivierte UV-Strahlung infolge des Ozonloches gelesen. Braun wurde er auch ohne einen krebsfördernden Sonnenbrand, nur dauerte es eben ein wenig länger. Und Rolf Uckermark hatte gerade seine Körperpflege beendet, als Renate Wilgert den letzten Bissen ihrer Fischbrötchenmahlzeit hinunterschluckte.

„Reibst du mich auch ein?“ bat sie ihn, ihr Atem noch nach Bismarckhering. Sie breitete vor dem Strandkorb ein Badetuch aus und legte sich darauf nieder.

Er nahm die Plastikflasche mit Sonnenmilch und begann sie einzureiben.

Gefühlvoll ließ er seine Hand über ihre unbedeckte Haut gleiten. Den Zeitungsartikel vergaß er für einen Moment. Renate besaß einen wundervollen Körper, wie er fand. Sie war nicht zu dürr und nicht zu dick, sie war gerade so, wie er es mochte. Auch der schwarze Tanga, den sie zu ihrer kaffeegebräunten Haut trug, war ganz nach seinem Geschmack. Und offensichtlich genoß sie seine Hand, wie sie die Sonnenmilch auf ihrer Haut verteilte, langsam von ihrem Rücken zu den Beinen glitt. Sie hatte die Augen geschlossen und ein zufriedenes Lächeln lag um ihre Mundwinkel. Und wäre er hier mit ihr nicht am Strand, er sie jetzt wahrscheinlich bestiegen hätte, denn als er ihr knackiges Hinterteil betrachtete, mußte er unweigerlich an hemmungslosen Sex denken. Und während er sich geistig vorstellte, wie er es mit ihr treiben würde, wäre er nicht hier, sondern in ihrer Wohnung oder irgendwo in der einsamen Natur, wanderte sein Blick zufällig in Richtung Wasser, wo gerade ein Pulk badender Urlaubsgäste aus den Fluten der Ostsee stieg, um den sandigen Strand zu betreten. - Und plötzlich fuhr er zusammen, als träfe ihn ein Stromschlag, so, als würde er eine Steckdose mit den bloßen Fingern berühren.

Da war sie wieder. Unter den aus dem Wasser steigenden Urlaubsgästen sah er die Frau, deren Bild ihn seit Tagen mehr oder weniger verfolgte.

Fassungslos starrte er sie an, hatte Renate in diesem Moment vergessen. Wie konnte eine solch ungewöhnlich helle Haut schadlos der sengenden Sonne entgehen, obzwar sie ihr scheinbar ständig ausgesetzt war? Diese Frage raste ihm unwillkürlich durch den Kopf, denn er konnte nicht die geringsten Anzeichen eines Sonnenbrandes an den unbedeckten Körperstellen dieser Frau entdecken. Er schaffte es einfach nicht, seine Augen von ihr zu nehmen, ihrer wohlgeformten Figur, wie sie sich

bewegte, das eine Bein vor das andere setzte; es törnte ihn an. Dieses Haar! Lang, dicht und feuerrot! Eine Frau wie aus dem Bilderbuch! Ein klasse Weib! Er konnte sich an ihr nicht satt sehen. Und dann warf sie ihm einen Blick zu - sie konnte nur ihn meinen, etwas anderes war für ihn unvorstellbar - und lächelte verführerisch, jedenfalls empfand er es so. Seine Sinne begannen augenblicklich zu vernebeln. Hätte er nicht dieses lähmende Gefühl in den Gliedmaßen verspürt, er auf der Stelle aufgesprungen und ihr gefolgt wäre. Viel zu schnell verschwand sie in der Menge der Urlaubsgäste.

„He, hier spielt die Musik!“ wurde Rolf Uckermark aus seinen Gedanken gerissen. Renate Wilgert klang aufgebracht. Sie hatte sich auf den Rücken gedreht, als seine Hand abrupt aufhörte, ihre Beine einzureiben. Sie sah ihn eifersüchtig an, denn ihr war keineswegs entgangen, wie er die Frau mit der ungewöhnlich hellen Haut und den feuerroten Haaren anhimmelte.

„Was ... was ist?“ Er war noch verwirrt und bekam nur mit halben Ohr mit, was sie zu ihm sagte; seine Augen waren immer noch dorthin gerichtet, wo er diese Frau hat in der Menschenmenge verschwinden sehen.

„Hier bin ich, mein Lieber!“ wurde sie nun laut, erhob sich und kniete sich auf das Badetuch. Die Hände legte sie auf die Oberschenkel, um ihren Oberkörper abzustützen.

Er riß den Kopf herum und starrte sie erschrocken an; obwohl er ihre gereizte Stimme hörte, sah er nicht Renate, sondern diese anmutige junge Frau. Erst als Renate in einem harschen Ton, wie er ihn von ihr bisher noch nie gehört hatte, fragte: „Kennt ihr euch?“, fand er zu sich zurück und sah ihre Augen. Es war die pure Eifersucht, die in ihnen glühte. Einen solchen Futterneid hätte er ihr nie zugetraut, und in diesem Augenblick kam sie ihm sogar richtig fremd vor. „Äh, nein, - nein“, stammelte er, „wie kommst - du - darauf?“

„Erzähl mir nichts!“ fauchte sie, sprang zähneknirschend auf und begann eilig ihre Sachen einzusammeln.

Rolf Uckermark wußte nicht so recht, wie ihm war und was er sagen sollte. „Was ... was ist denn ... was ist denn los mit dir?“ stammelte er erneut. „Hab ... hab ich was verbochen?“

Als sie all ihre Sachen in einen der beiden Stoffbeutel gestopft hatte, warf sie ihm einen wütenden Blick zu. „Du bist ein Scheißkerl!“ fuhr sie ihn an. „Ein Scheißkerl wie alle anderen auch. Hast dich wohl schon an mir satt gevögelt! Und nun spukt dir schon die nächste Möse im Kopf herum!“

Sie schlüpfte in die Jeans, streifte ihr T-Shirt über, packte ihren Stoffbeutel, warf ihn über die Schulter und stampfte durch den heißen Sand barfüßig davon. Einmal noch drehte sie sich kurz um und rief: „Heute nacht kannst du noch bleiben! Morgen will ich dich aber auf der Autobahn nach Hamburg sehen! Ist das klar?“

Rolf Uckermark stand da wie bestellt und nicht abgeholt. „Verdammte Scheiße!“ fluchte er und schlug mit der Faust gegen den Strandkorb - einmal, zweimal, dreimal. Erst als er Renate aus den Augen verlor, wurde ihm der Ernst der Lage so richtig bewußt.

Hastig schnappte er seinen Stoffbeutel und suchte seine Sachen zusammen. Nur mit der Badehose bekleidet, lief er ihr dann hinterher. Renate besaß die Wohnungsschlüssel, und er mußte befürchten, von ihr ausgeschlossen zu werden, wenn auch nur für einige Stunden. So eifersüchtig, wie er sie erlebt hatte, traute er ihr das ohne weiteres zu.

Rolf Uckermark mußte einen ordentlichen Schritt auflegen, um sie rechtzeitig einzuholen.

Beide wechselten sie, bis sie die Wohnung erreichten, kein Wort miteinander. Er schwieg, weil er befürchtete, etwas Falsches zu sagen, er wollte alles nicht noch schlimmer machen. Sie wich ja sogar seinen Blicken aus! Und sie schwieg, weil sie von diesem Scheißkerl, der nur geil auf ihre Möse gewesen war, genug hatte.

Als sie die Wohnung in der Goethestraße betraten, stampfte Renate Wilgert geradewegs ins Wohnzimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Rolf Uckermark schritt ins Bad, um eine erfrischende Dusche zu nehmen..

Voll drehte er die Brause auf, ließ das kalte Wasser auf sich niederprasseln und schloß die Augen. Er mußte nachdenken.

Wie konnte er nur in diese heikle Situation schlittern, in der er sich befand? Er wußte zwar, was geschehen war, konnte sich das aber alles so richtig nicht erklären. Und ihm war klar, daß das nicht mehr so weitergehen durfte, denn Renate wollte er auf keinen Fall verlieren.

Doch wie sollte er das anstellen?

Diese verdammte Legende! Seit er davon gehört hatte, ließ sie ihn nicht mehr los. Sie war dabei, sein Leben zu ruinieren. Aber wie kam er davon los? Er war ihr scheinbar hilflos ausgeliefert.

Oder war er ganz einfach nur reif für den Psychiater?

Nach einer ganzen Zeit des Überlegens kam er zu dem Schluß, daß er noch einmal den Mümmelkensee aufsuchen mußte. Wenn überhaupt, konnte nur dort sein Problem zu lösen sein.

Doch wie er es dort lösen sollte, darüber war er sich überhaupt nicht im klaren. Er mußte die Dinge einfach auf sich zukommen lassen. Eine Alternative sah er nicht. Nur durfte Renate davon wieder einmal nichts mitbekommen; unter keinen Umständen.

Nachdem er sich abgetrocknet und angezogen hatte, öffnete er das weiße Hängeschränckchen, in dem Renate ihre Arzneimittel aufbewahrte. Mit nervösen Händen suchte er nach dem Schlafmittel, ein Fläschchen mit Nasentropfen fiel dabei heraus und zerbrach auf dem gekachelten Fußboden. Eilig beseitigte er die Scherben und tupfte mit Toilettenpapier die Flüssigkeit auf, warf beides in den kleinen Abfallbehälter, der in der Ecke neben dem Waschbecken stand. Das Schlafmittel steckte er in die Hosentasche.

Als er das Bad verließ, war die Tür zum Wohnzimmer geöffnet. Renate hörte er in der Küche am Wasserhahn. Sie füllte wohl gerade Wasser in den Wasserkocher, um Tee zuzubereiten.

Eine gute Gelegenheit ins Gespräch zu kommen, dachte er und sagte, als er in die Küche trat und sie gerade den Wasserkocher einschalten sah: „Machst du mir auch einen Tee?“

Sie warf ihm einen flüchtigen Blick zu, den er schlecht deuten konnte.

„Das heißt, wenn es dir nichts ausmacht“, schob er deshalb nach, versuchte dabei möglichst versöhnlich zu wirken und erwartete ihre Antwort, hoffte wenigstens auf ein wogenglättendes Ja.

Doch nichts dergleichen. Renate würdigte ihn nun nicht einmal mehr eines flüchtigen Blickes. Und das machte ihn wütend, obgleich er es nicht werden wollte. Er versuchte noch, dagegen anzukämpfen, aber vergebens. „Dann laß es eben sein!“ wurde er laut, und noch lauter, als er sagte: „Trink deinen scheiß Tee doch alleine, du blödes Weib!“ Und dann kam er dem Schreien sehr nahe. „Ja, das will ich nur mal deutlich gesagt haben! Du bist ein saublödes Weib!“

Stampfend schritt er aus der Küche in das Wohnzimmer, schlug hinter sich die Tür zu.

Im Barfach des Wohnzimmerschranks wußte er noch eine halbe Flasche Weinbrand. Er holte sie heraus und genehmigte sich einen kräftigen Schluck aus der Pule. - Ah, tat das gut! - Tief atmete er durch und stieß ohrenfällig die Luft aus, als der Weinbrand seine Speiseröhre passiert hatte.

Bis zum späten Abend verbrachte er den weiteren Tag bei der Flasche Weinbrand. Und er grübelte und grübelte, daß ihm der Kopf zu



schmerzen begann. Zweimal hörte er Renate die Wohnung verlassen; aber jedesmal nur für eine kurze Zeit.

Gegen 22.00 Uhr hörte er sie ins Bad gehen und ein wenig später die Dusche.

Leise machte er sich aus dem Wohnzimmer, schlich in die Küche, schwankte ein wenig, denn der Weinbrand war nicht ganz ohne Wirkung geblieben, auch wenn er ihn über einen Zeitraum von mehreren Stunden verkonsumierte. Und auf dem Küchentisch sah er ein fast volles Glas Apfelsaft stehen; eine äußerst günstige Gelegenheit also, seinen Plan auszuführen.

Hastig griff er nach dem Schlafmittel in seiner Hosentasche. Wenn Renate den Saft trank und in einen tiefen, festen Schlaf fiel, wollte er sich auf den Weg zum Mümmelkensee machen.

Wieder im Wohnzimmer, wartete er, daß sie hoffentlich bald zu Bett ginge.

Doch dauerte es noch eine gute geschlagene Stunde, bis sie sich endlich ins Schlafzimmer begab. Und eine weitere Stunde verstrich, bis er sich aufraffte, nachzusehen, ob sie den Saft getrunken hatte und inzwischen in den von ihm erhofften Schlaf gefallen war.

Das Glas auf dem Küchentisch war leer. Und als er behutsam die Schlafzimmertür öffnete, vernahm er leises Schnarchen.

Kurz darauf betrat er die Goethestraße. Und er war fest entschlossen, heute nacht sein Legendenproblem zu lösen, auch wenn er immer noch nicht wußte, wie er es denn konkret anstellen sollte. Aber er glaubte fest daran, daß er es irgendwie schaffen würde.

Rolf Uckermark kam nicht so schnell voran, wie er es sich vorgenommen hatte. Der Weinbrand steckte ihm noch in den Knochen. Er war zwar nicht betrunken, aber die Gliedmaßen waren keineswegs so funktionstüchtig, wie sie es eigentlich hätten sein müssen.

Die Nacht trug einen wolkenlosen Himmel. Ein warmer Wind wehte.

Als vor ihm im Licht der Taschenlampe das mit Röhricht bewachsene Ufer des Moorees auftauchte, machte er halt. Nachfalter flatterten aufgeregt im Lichtkegel, der umherwanderte und die Umgebung absuchte. Doch nichts Auffälliges war zu sehen. Daraufhin löschte er das Taschenlampenlicht.

Was nun?

Er wußte es immer noch nicht.

Rolf Uckermark ließ sich zu Boden sinken und grub das Gesicht in beide Hände, die Taschenlampe hatte er neben sich gelegt. Er wußte einfach nicht weiter. Er war jetzt hier, um sein Problem zu lösen. Aber war es zu lösen? Eine Legende ist schließlich nichts Reales, denn wäre sie real, wäre sie keine Legende, so einfach ist das! sagte ihm sein Verstand.

Verstand! Hatte er den überhaupt noch? Wäre es nicht einfach besser, er würde sich um einen guten Psychiater bemühen? Wäre das nicht die Lösung seines Problems? - Aber den Mann, den er hier des Nachts gesehen hatte und die Frauenstimme, die er hörte, die waren keine Einbildung gewesen; ebenso wie das Bild des Ertrunkenen in der Zeitung und die Frau mit den feuerroten Haaren, die er zweimal am Strand sah. Es paßte alles so ungewöhnlich gut zusammen, Legende und Wirklichkeit, daß es wiederum wohl kaum ein Zufall sein konnte.

Sein Kopf wurde schwer, als befänden sich Backsteine darin. Und er mußte an Renate denken. Würde er sie wiedergewinnen können? Doch solange er mit dieser gottverdammten Legende seine Probleme hatte, wohl kaum. Und dann war es schlagartig wieder da, dieses Bild von der Frau. Er sah ihr Gesicht, wie sie ihm zulächelte, ihr feuerrotes Haar, und wie sie ihren wohlproportionierten Körper bewegte. Er wollte sie aus dem Gedächtnis verdrängen, ihr Bild vor seinen Augen streichen - doch es blieb bestehen. Erst als er es vom See her plätschern hörte, verschwand es und er schreckte hoch.

Die Taschenlampe ließ er noch ausgeschaltet, setzte zögernd einen Fuß vor den anderen. Auch wenn er es nicht so recht wollte, schritt er auf den See zu, als müßte er dorthin.

Das Plätschern wurde deutlicher, er hatte den Röhricht erreicht. Es hörte sich ganz so an, als würde jemand im See baden. Dann drang eine Stimme an sein Ohr. - Ohne Zweifel war es die Stimme einer Frau. Sie kam aus der Richtung, in die er blickte. Es war keine völlig dunkle Nacht, doch zu finster, um auf zehn Metern Entfernung etwas erkennen zu können. Umrisse gegebenenfalls ja, schemenhafte Bewegungen, keinesfalls mehr.

Rolf Uckermark atmete schwer, stand eine Weile regungslos da, schluckte einen dicken Kloß nach dem anderen hinunter. Befand er sich nun endgültig am Abgrund des Wahnsinns? Das Plätschern dauerte fortwährend an, und die Frauenstimme hörte er sagen: „Komm! Komm zu mir! Trau dich. Sei nicht so schüchtern.“ Leise, aber gut zu verstehen, wurden die Worte zu ihm herübergetragen. Und diese Stimme klang so voll

sinnlicher Begierde, daß augenblicklich seine erotischen Phantasien ins Leben gerufen wurden.

Die Frau mit feuerrotem Haar! Er wußte nicht, zum wievielten Male er nun ihr Bild vor Augen hatte, nur diesmal sah er sie nackt, wie sie sich hinter dem Röhricht begierig bewegte. Und dann wieder diese Stimme, verlangend klingend: „Nun komm endlich!“ Das machte ihn rasend. Sein Bedürfnis nach einem sexuellen Abenteuer wurde so stark, daß er eigentlich gar nicht mehr bewußt wahrnahm, was er fortan tat.

Er schritt in den Röhricht hinein, das Wasser berührte bereits seine Knöchel, da hörte er sie abermals, die Stimme, wie sie lüsternd hauchte: „Ja, komm, komm nur. Ich begehre dich.“ Das Plätschern wurde nun so laut, als würde die Frau aus dem Wasser steigen; und dann vor ihm das Rascheln des Röhrichts, als käme sie ihm entgegen. „Gleich bin ich bei dir!“ drang es jetzt so klar und deutlich an sein Ohr, als wäre die Frau nur noch wenige Meter von ihm entfernt. Unwillkürlich hielt er die Taschenlampe in die Richtung, aus der er ihre Stimme hörte und schaltete sie ein. Ein Stück von einem Baumstamm und Geäst lagen ihm im Weg, über das er zu steigen begann.

Er hatte gerade das Geäst sowie das Stück Baumstamm überwunden und stand bis zu den Knien im Wasser, da stockte er in seinen Bewegungen, sah im Lichtkegel der Taschenlampe eine Frau, wie sie mit jedem Schritt näher kam.

Sie war splitternackt und wunderschön. Ihre helle Haut erstrahlte im Taschenlampenlicht. Ihr nasses feuerrotes Haar hing strähnig bis zu den prallen Brüsten herab.

Es war die Frau vom Strand! Unverwechselbar!

Sie lächelte ihm zu, und dies auf eine Art und Weise, daß ihm das den letzten Funken Verstand raubte, wenn er ihn überhaupt noch besaß.

Nun ging alles sehr schnell. Obschon Rolf Uckermark sich noch in Bewegung setzen wollte, schwanden ihm von einer Sekunde zur anderen die Sinne; die Taschenlampe entglitt ihm, platschte ins Wasser; er begann mit den Armen zu rudern, um das Gleichgewicht zu halten, denn es drehte sich auf einmal die Welt, als befände er sich auf einem Karussell; dann gaben seine Knie nach und er kippte hintenüber. Ein harter Schlag gegen den Hinterkopf, ein greller Blitz vor seinen Augen, und er war bewußtlos. Sein Körper wurde vom Wasser bedeckt, nur der Kopf ragte vom Kinn ab heraus. Und dies hatte er dem Stück Baumstamm zu verdanken, auf den er

geschlagen war. Sein Kopf lehnte gegen das Stück Holz und hielt ihn über Wasser.

Ende der 2. Leseprobe

- DvB -

Arne Wieksund

An der Ostseeküste ...

147 Seiten im PDF-Format